



Simburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Simburger Zeitung) Älteste Zeitung am Plake. Gegründet 1838 (Simburger Tageblatt)

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
In jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterferien nach Anzeiger.
Abkündigungen um die Jahresmitte.

Redaktion, Druck und Verlag von Moritz Wagner,
in Firma Schindler Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Rhn.

Bezugspreis 1 Mark 50 Hg.
vierteljährlich ohne Postzuschlag oder Frachtposten
Einrückungsgebühr: 15 Hg.
Die Beilagen werden ohne Kosten aus dem Raum
abgegeben. Die 1. und 2. Beilage 10 Hg.
Rebatt wird nur bei Abbestellungen gewährt.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Nr. 1. Fernsprech-Ausdruck Nr. 82. Samstag den 2. Januar 1915. Fernsprech-Ausdruck Nr. 82. 78. Jahrg.

Der Krieg.

Der Kaiser an Heer und Flotte.

Großes Hauptquartier, 31. Dezbr. (Amtlich.)
An das deutsche Heer und die deutsche Marine!

Nach fünf Monate langem schwerem und heißem Ringen treten wir ins neue Jahr.

Glänzende Siege sind errungen, große Erfolge errungen. Die deutschen Armeen stehen fast überall in Feindesland und wiederholte Versuche der Gegner, mit ihren Heeresmassen deutschen Boden zu überschreiten, sind gescheitert.

In allen Meeren haben sich meine Schiffe mit Ruhm bedeckt. Ihre Belagungen haben bewiesen, daß sie nicht nur siegreich zu sechten, sondern, von Uebermacht erdrückt, auch heldenhaft zu sterben vermögen.

Hinter dem Heer und der Flotte steht das deutsche Volk in beispiellos erhabener, bereit, sein Bestes herzugeben für den heiligen heimischen Herd, den wir gegen frevelhaften Ueberfall verteidigen.

Biel ist im alten Jahr geschehen. Noch aber sind die Feinde nicht niedergebungen. Immer neue Scharen wölben sie gegen uns und unsere treuen verbündeten Heere heran. Doch ihre Zahlen sprechen uns nicht. Ob auch die Zeit ernst, die vor uns liegende Aufgabe schwer ist — vollfester Zuversicht dürfen wir in die Zukunft blicken.

Nächst Gottes weiser Führung vertraue ich auf die unvergleichliche Tapferkeit der Armee und Marine und weiß mich eins mit dem ganzen deutschen Volke.

Darum unverzagt dem neuen Jahre entgegen, zu neuen Taten, zu neuen Siegen für das geliebte Vaterland!

Großes Hauptquartier, 31. Dezember 1914.
(gez.) Wilhelm I. R.

Ein Armeebefehl des Kronprinzen.

Berlin, 31. Dezbr. (Str. Bl.) Wie dem „Berl. Lokalan.“ mitgeteilt wird, hat der Kronprinz folgenden Armeebefehl erlassen: „Wiederholt mir in letzter Zeit erstattete Berichte über die ausgezeichneten Leistungen der Pioniere aller Armeekorps der Armee geben mir erwünschte Veranlassung, dieser vorzüglichen Truppe meine Anerkennung auszusprechen. Der ständige Ruf aller Schwerbewaffneten nach Pionieren kennzeichnet am besten deren ausschlaggebende Bedeutung in unserem gegenwärtigen Stellungen- und Festungskampf gegen unseren pioniertechisch höchst achtbaren Gegner. Ich erlaube die Kommandierenden Generale, meine Anerkennung allen unterstellten Pionierkommandos zur Kenntnis zu bringen. Der Oberbefehlshaber: Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.“

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 31. Dezbr., vorm. (Amtlich.)
An der Küste war im allgemeinen Ruhe. Der Feind legte sein Artilleriefeuer auf Westende-Bad, zerstörte einen Teil der Häuser ohne militärischen Schaden anzurichten. In der von uns gesprengten Mager Auberge Ferme, südöstlich Reims, wurde eine ganze französische Kompanie vernichtet. Starke französische Angriffe nördlich des Lagers von Chalons wurden überall abgewiesen.

Im westlichen Teil der Argonnen gewannen unsere Truppen unter Fortnahme mehrerer hintereinander liegender Gräben und Gefangennahme von über 250 Franzosen erheblichen Boden. In der Gegend Hiesing nördlich Loui scheiterten französische Angriffsversuche. In Oberelsaß in der Gegend westlich Sennheim drachen sämtliche Angriffe der Franzosen in unserem Heer zusammen. Systematisch schossen sie Haus für Haus des von uns besetzten Dorfes Steinbach in Trümmer. Unsere Beobachter sind aber gering.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. Jan., vorm. (Amtlich.)
Bei Riepport ereignete sich nichts Wesentliches. Von einer Wiedereinnahme des durch feindliches Artilleriefeuer vollkommen zusammengebrochenen Schloßes St. Georges wurde mit Rücksicht auf den dort befindlichen hohen Wasserstand abgesehen.

Ostlich Bessune südlich des Kanals entziffen wir den Engländern einen Schützengraben.

In den Argonnen kamen unsere Angriffe weiter vorwärts; wieder wurden 400 Gefangene, 6 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer und zahlreiche andere Waffen und Munition in unsere Hände.

Ein nordwestlich St. Mihiel bei Pothaymeix liegendes französisches Lager schossen wir in Brand.

Angriffe bei Hiesing und westlich Sennheim, die sich gestern wiederholten, wurden sämtlich abgeschlagen.

Ein englisches Linienschiff gesunken.

Berlin, 1. Jan. Aus London wird amtlich gemeldet: Das englische Linienschiff „Formidable“ ist heute früh im Kanal gesunken. 71 Mann der Besatzung sind durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Es ist möglich, daß weitere Ueberlebende von anderen Schiffen aufgenommen wurden. Das englische Kriegsbureau fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder der Torpedoschuh eines U-Bootbootes sei. — Die „Formidable“ ist ein älteres Linienschiff aus dem Jahre 1898.

Die Angriffsfahrten der Luftfahrzeuge.

Kopenhagen, 30. Dezbr. (Str. Bl.) In London hält man es, wie hierher gemeldet wird, für unwahrscheinlich, daß das englische Bombardement von Cuxhaven erheblichen Schaden angerichtet habe, jedenfalls stehe der Schaden in keinem Verhältnis zu den mit der Expedition verbundenen Ausgaben. Die allgemeine englische Meinung betreffs der deutschen Fliegerexpedition nach England und der englischen Fliegerfahrt nach Cuxhaven sei, daß Aeroplane und Luftschiffe als Angriffsmittel ziemlich wertlos seien. Man glaubt nicht einmal an eine moralische Wirkung derartiger Expeditionen, erkennt aber vollauf die Bedeutung der Flugmaschinen im Aufklärungsdiens an.

Der Kampf des italienischen Freiwilligenregiments in den Argonnen.

Kalland, 30. Dezbr. (Str. Bl.) Ueber den ersten Kampf des italienischen Freiwilligenregiments am Abend des 27. Dezembers bei Belle Etoile in den Argonnen berichten italienische Blätter in langen Pariser Telegrammen mit officieller Tendenz. Der Angriff richtete sich gegen den halbkreisförmigen deutschen Laufgraben, er wurde von der französischen Artillerie gedeckt. Die Deutschen warfen den Angriff jedoch mit heftigem Maschinengewehrfeuer zurück und machten dann mit dem Bajonett einen heftigen Gegenangriff. Als die Italiener sich dann wieder dem rechten Flügel des deutschen Laufgrabens näherten, sprengten die Deutschen ihn in die Luft, wobei eine Anzahl Italiener umkamen. Der Kampf wurde alsdann abgebrochen. Die Gesamtverluste der Italiener betrugen 40 Tote, darunter, wie gemeldet, Bruno Garibaldi, und 150 Verwundete.

Ein Streifzug auf die englische Kultur.

Aus den Angaben eines in Albersdorf entwichenen Freiwilligen des 11. englischen Infanterieregiments, des Jockes John Pinus, ist folgende Stelle bemerkenswert: „Vor dem Schlußunterricht wird hervorgehoben, daß zwar in diesem Kriege Dum-Dum-Geschosse nicht verwendet werden sollen, daß man solche aber sehr leicht herstellen könne durch Behandlung mit dem Taschenmesser oder durch Abschleifen an Steinen. — Hier zeigt sich wieder einmal so recht deutlich, wie weisensfremd dem englischen Charakter ethische Offenheit ist. Man erwähnt in der Unterweisung an die Rekruten zwar das Verbot, Dum-Dum-Geschosse anzuwenden, gibt aber zugleich den Weg zu seiner Umgehung an. Wie überall sonst, so auch hier: Heuchelei und Hinterlist. Wann werden wohl endlich den wirklichen Trägern von Kultur und Gesittung allenthalben in der Welt die Augen aufgehen?“

Von den östl. Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 31. Dezbr., vorm. (Amtlich.)
Lage in Ostpreußen und in Polen nördlich der Weichsel unverändert.

An und östlich der Buzradaner die Kämpfe fort. In der Gegend von Nowa machte unsere Offensive Fortschritte. Aus dem Osten der Bzica ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. Jan., vorm. (Amtlich.)
An der ostpreussischen Grenze und in Polen blieb die Lage unverändert. Starker Nebel behindert die Operationen.

Oberste Heeresleitung.

136 600 Gefangene in Polen.

Berlin, 31. Dezbr. Aus dem Großen Hauptquartier verlautet, daß unsere in Polen kämpfenden Truppen bei der an die Kämpfe bei Lodz und Lowitz anschließenden Verfolgung über 56 000 Gefangene gemacht und viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet haben. Die Gesamtbeute unserer am 11. November in Polen einsetzenden Offensive ist somit auf 136 600 Gefangene, über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre gerechnet.

Wien, 31. Dezbr. Amtlich wird bekanntgegeben: 31. Dezember mittags: Gestern entwickelten die

Russen in der Bukowina und in den Karpathen eine lebhaftere Tätigkeit. Unsere Truppen halten am Suczawa-Flusse im oberen Gebiet des Czernemosz, weiter westlich und auf den Karpathen, dann im Nagy-Reg-Tale bei Deformez, wo gestern wieder ein Angriff des Feindes unter schweren Verlusten scheiterte, endlich im oberen Gebiet der Polozna und nördlich des Uzotzer Passes. Nördlich dieses Passes hat der Gegner, der seine Vorrückung hier einstellte, keinen Karpathen-Übergang in Händen.

Im Raume von Gorlice und nördöstlich Jassyn wurden die Gefechte auch in der vergangenen Nacht fortgesetzt. Heftige Angriffe der Russen wurden überall abgewiesen. — An der Rida herrschte Ruhe; weiter nordwärts schreitet der Angriff der Verbündeten fort. — Vor Przemyśl wurden russische Patrouillen in österreichisch-ungarischen Uniformen festgestellt. Offiziere und Mannschaften des Feindes, die sich dieser unzulässigen Kriegslüge bedienen, haben auf die Begünstigung der internationalen Gesetze und Gebräuche im Kriege keinen Anspruch.

Die Ruhe auf dem Balkan-Kriegsschauplatz hält an. Ostlich Trebinje zwang unsere Artillerie die Montenegriner nach mehrstündigem Geschützampfe zum Rückzuge.

Wien, 1. Jan. Amtlich wird verlautbart: 1. Januar 1915, mittags: Die Kämpfe in den Karpathen und in der Bukowina dauern an. Sie führten gestern zu keiner Aenderung der Situation.

Am Wlo-Mtschnitt südlich von Tarnow wurden tagsüber und während der Nacht wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. Unsere Truppen machten hierbei 2000 Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

Nördlich der Weichsel behindert andauernd starker Nebel die Gefechtsaktivität. Es herrscht daher teils Ruhe, teils wurden kleinere Fortschritte gemacht.

Am südlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts ereignet. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Zur Lage in Galizien.

Wien, 31. Dezbr. (Str. Bl.) Aus den Morgenblättern ist ersichtlich, daß der gestrige Bericht des österreichisch-ungarischen Hauptquartiers die Belkennung gehoben hat, die infolge der Mitteilung von einer neuen starken russischen Offensive in Galizien in der militärisch minder geschulten Bevölkerung entstanden sein mag. Daß diese Offensive durch Gegenangriffe schon zum Stehen gebracht ist, beweist die hinreichende Stärke der die Vorkämpfer besetzenden Truppen. Noch wichtiger aber ist die Zurückweisung der russischen Angriffe auf die flankierende Armee. Die Truppe der gemeinsamen Aktion in Polen und Galizien reifen.

Der Kampf in den Karpathen.

Budapest, 31. Dezbr. (Str. Bl.) Im Verlaufe der Karpathen-Kämpfe richteten unsere Truppen gestern einen Flankenangriff gegen die russischen Stellungen bei Mjosevce. Die russischen Truppen, bestehend aus einem verstärkten Regiment, das vor einigen Tagen aus dem Unger nach dem Berezeg Komitat kam, wurden geschlagen und flüchteten ostwärts nach Mjosevce.

Der gefangene Gouverneur von Warschau.

Braunschweig, 30. Dezbr. (H.) Wie die „Braunschweigische Landeszeitung“ erfährt, hat die deutsche Reichsregierung die nachgesuchte Freilassung des in Kriegsgefangenschaft geratenen Gouverneurs von Warschau abgelehnt.

Treibende russische Minen.

Stockholm, 30. Dezbr. Bei Steppesil an der Südoestküste Schwedens trieb gestern eine Mine an Land und explodierte. Das schwedische Marineamt hat eine Untersuchung eingeleitet. Vermutlich handelt es sich um eine russische Mine. Es ist bekannt, daß diese sehr leichtfertig veranfert sind und sich schon mehrfach losgerissen haben.

Nochmal Russlands Schuld am Kriege.

Brann, 29. Dezbr. Die Zeitung „Sias“ gibt zum Beweise von Russlands Schuld am Weltkriege Mitteilungen eines hervorragenden Vertreters der tschechischen Volkswirtschaft wieder, der vor etwa einem Jahre in Petersburg weilte, als Vertreter tschechischer Werke, die von der russischen Kriegsverwaltung zum Wettbewerb für Militärlieferungen aufgefordert waren. Der Gewährsmann sprach auch bei dem russischen Kriegsminister vor, der sich zwar über die Angebote anerkennend aussprach, aber hinzufügte: Nach Österreich vergeben wir nicht für einen Heller. Der Minister fuhr fort, der Krieg mit Österreich-Ungarn sei unabwendbar. Wir bereiten uns schon lange auf ihn vor und sind schon vollständig gerüstet. Es wird bei der ersten Gelegenheit zum Kriege kommen. Österreich-Ungarn muß vernichtet werden. Wir können es nicht länger dulden, es hindert uns. In gleicher Weise sprach sich nicht nur der Chef des russischen Generalstabs, sondern auch, allerdings in minder schroffen Worten der Minister des Neuzern aus.

In russischer Gefangenschaft.

Angehörigen von in russischer Gefangenschaft befindlichen Kriegern mag der folgende Brief eines anhaltischen Mittelschullehrers an seine Angehörigen zum Troste dienen: Seit 14 Tagen liege ich mit verwundeten deutschen, österreichischen und russischen Kameraden zusammen hier im Lazarett, einer Schule. Meine Wunde wird bald geheilt sein. Sie rührt von einer Gewehrfluge her, die mich im Rücken getroffen hat und von links oben nach rechts unten über den Rücken gefahren ist, aber nur rechts getroffen hat. Zum ersten Verband hat Deine Binde Verwendung gefunden. Ein russischer Sanitätsfeldarzt hat ihn mir angelegt. Im Lazarett zu Olawa gab's bald darauf den ersten regelrechten, und am Abend schon wieder einen Verband durch einen Arzt. Es war das in einem näher an Zichenow liegenden Lazarett. Am 7. wurden wir wieder auf von Pferden gezogenen Sanitätswagen nach Zichenow geschafft, wo wir bis zum 14. blieben. Dann erfolgte unsere Weiterreise im Sanitätszuge nach Warschau und nach mehrstündiger Fahrtunterbrechung nach Moskau. Überall sind wir aufs Beste versorgt worden. Auf der Bahnfahrt erhielten wir sogar Liebesgaben: Zigaretten, Tabak, Zündhölzer, Tret, Weizenbrot mit Schweinefleisch und Tee. Auch hier im Lazarett haben uns am vergangenen Sonntag Moskau Damen Kuchen und Zigaretten gereicht. Im allgemeinen scheinen sich die Russen gegen ihre Gefangenen in der Tat jüdischer zu benehmen als die Franzosen.

Türkei und Dreiverband.

Die Fetwa gegen Hussein Kemal.

Konstantinopel, 31. Dezbr. (Str. Press.) Das heute erschienene Fetwa des Scheich ul Islam, das den Prinzen Hussein Kemal von Kappadokien und seine Helfershelfer als Verräter an der Sache des Kalifates zum Tode verurteilt, macht großen Eindruck. Ihre Vertilgung wird jedem Gläubigen zur heiligen Pflicht gemacht. Das Fetwa, der höchste religiöse Akt, wird als einzige richtige Antwort des Kalifates gegenüber der unerhörten Haltung des Onkels des Khediven und seines ehemaligen in corpore zu den Engländern übergelassenen Kabinetts angesehen.

Berlin und Wien.

Berlin, 31. Dezbr. Der Oberbürgermeister von Berlin, Erz. Vermuth, hat an den Oberbürgermeister von Wien, Erz. Weisskirchner, folgende Begrüßung gerichtet: „In Treue verbunden wie nie zuvor finden unsere beiden Städte und ihre Hauptstädte das in die Weltgeschichte eintretende Jahr. Dieselbe Schicksalsfrage der Selbstbehauptung ist beiden Völkern gestellt. Einmütig haben sie die Antwort gegeben. Der Wille zum Sieg geht durch das Land, Schulter an Schulter ringen wir heiß um ihn. Daß auf gemeinsamer schwerer Opferthat die volle Frucht reife, daß sich an der Jahreswende der eine große Wunsch in Nord und Süd so ganz erfülle, begrüßt Berlin heute die Schwesterstadt an der Donau.“

Eine amerikanische Einspruchsnote an England.

Washington, 30. Dezbr. Die Regierung hat England eine Note gesandt, in der sie auf baldige Verbesserung der Behandlung des amerikanischen Handels durch die britische Flotte besteht und warnend darauf hinweist, daß eine große Empfindlichkeit in Amerika durch „das ungerechtfertigte Eingreifen“ in den legitimen amerikanischen Handel erzeugt worden sei. Die Regierung sehe sich genötigt, endgültige Mitteilungen über Englands Haltung zu erbitten, um Maßregeln zum Schutze des Rechtes der amerikanischen Bürger zu ergreifen. Die Note führt zahlreiche besondere Fälle von Anhaltung und Beschlagnahme der Ladungen an und erklärt, die Vorstellungen seien in freundschaftlichem Geiste gemacht, aber die Vereinigten Staaten erwiderten es für das Beste, eine offene Sprache zu führen. Die Note ist für alle Entente-mächte bestimmt. In der Note wird gesagt, daß obwohl die Exporteure sich nach den Wünschen der britischen Regierung richteten, keine Besserung der Lage der neutralen Schifffahrt im Vergleich mit dem Beginn des Krieges eingetreten sei. Die Note spricht die Hoffnung aus, daß England einsehen werde, welche erste Bedeutung die fortwährende Einmischung in die neutrale Schifffahrt habe. Die Note legt Wert darauf, daß Nahrungsmittel bedingte Kontenstände seien, da sie sowohl für die bürgerliche Bevölkerung wie für die Armeen bestimmt seien. Ueber das Anhalten von Schiffen auf See sagt die Regierung, daß sie das Durch-

suchungsrecht kriegsführender Staaten anerkenne, aber der Beweis für die Bestimmung der Ladung für eine feindliche Nation müsse während der Durchsuchung geführt werden. Die Regierung protestiert gegen das Ausbringen neutraler Schiffe nur auf den Verdacht hin. Die Note betont, daß es die Pflicht der kriegsführenden Mächte sei, den neutralen Handel zu beschützen, und beschuldigt England, die skandinavischen Kupferladungen anders zu behandeln als die amerikanischen. Die amerikanischen Ladungen nach Italien würden angelassen, während die für Skandinavien bestimmten unbelassen blieben. — Der holländische Gesandte besuchte das Staatsdepartement und empfing dort eine Abschrift der amerikanischen Note an England. Der Gesandte sagte, Holland habe England dasselbe erklärt. Die Vorstellungen Hollands erhielten durch die Forderung der Vereinigten Staaten mehr Gewicht.

Die Schlacht bei den Falklands-Inseln

Eine Schilderung des Kommandanten der „Dresden“.

London, 30. Dezbr. Der gestrige „Daily Telegraph“ berichtet nach einem Telegramm der „New York Times“ aus Buenos Aires vom 17. Dezember: Der Kommandant des kleinen Kreuzers „Dresden“, das dem deutschen Konsul in Punta Arenas folgende Schilderung des Kampfes bei den Falklands-Inseln: Das deutsche Geschwader verließ den Stillen Ozean und ging um das Kap Horn nach den Falklands-Inseln. Ehe es dort ankam, sandte Graf v. Spee einen Kreuzer voraus, um festzustellen, ob englische Schiffe anwesend seien. Der Kreuzer berichtete die Anwesenheit zweier englischer Kreuzer. Der Admiral traf sofort die Vorbereitungen zum Kampfe. Als wir uns den Inseln näherten, sahen wir nicht zwei, sondern sechs Kreuzer, aber der Admiral hielt an seinem Entschluß fest. Noch später bemerkten wir zwei Schlachtkreuzer der Lion-Klasse am Bugsteingange. Die Wetterbedingungen waren ausgezeichnet. Der Admiral beschloß, mit der „Scharnhorst“ und der „Gneisenau“ den Kampf aufzunehmen und befahl den drei anderen Schiffen, sich zu versetzen. Das englische Geschwader wurde hierauf von der „Scharnhorst“ und der „Gneisenau“ angegriffen, während die „Leipzig“, „Rürnberg“ und „Dresden“ versuchten, außer Schußweite zu gelangen. Die englischen Schiffe führten 34,3 Zentimeter-Geschütze, die beiden deutschen Panzerkreuzer nur 21 Zentimeter-Geschütze. Der Kommandant der „Dresden“ entnahm englischen Radiotelegrammen den Untergang der „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, wußte aber nichts über das Schicksal der „Leipzig“ und „Rürnberg“. Der Kapitän des englischen Dampfers „Orissa“ berichtet, das englische Geschwader hätte so wenig Kohle gehabt, daß einige Schiffe ihre Boote und andere verbrennbare Gegenstände verheizten. Der Panzerkreuzer „Cornwall“ wurde unter der Wasserlinie leicht beschädigt.

Der letzte Kampf der „Emden“.

Englische Zeitungen veröffentlichen den Brief eines anglo-indischen Offiziers aus Ceylon vom 20. November, in dem er folgendes über die „Emden“ und ihren letzten Kampf berichtet: „Wir hatten eine Abwechslung in unserer Eintönigkeit, indem man uns die Verwundeten der „Emden“ brachte. Sie kamen aus der „Sydney“, die sie zum Sinken gebracht hatte. Ich ruderte um das Schiff, als es in den Hafen kam, und sah die unglücklichen Deutschen auf Deck liegen ebenso den einen Treffer in ihrer Flanke. Später sprach ich mit den englischen Verwundeten im Hospital — und als die einmal bei ihrer Erzählung waren, konnte sie nichts mehr aushalten. Ich hörte, wie die „Sydney“ von der Anwesenheit der „Emden“ unterrichtet wurde, und wie sie mit 29 Knoten Vollampf vorging. Als sie der „Emden“ ansichtig wurde, lag diese vor Anker, sie kam aber gleich hervor, um „die Schlacht anzunehmen“, wie einer der Kämpfer sich ausdrückte. Die „Emden“ pflanzte drei Schüsse in den Feind, die einzigen, die sie plazieren konnte, denn die „Sydney“ hielt sich fortan außer Schußweite, da sie die größeren Geschütze besaß. Sie verschoss 600 Kugeln, und nach andertthalbhündertem Manövrieren (das einen Seeweg von 56 Meilen darstellte) zwang sie die „Emden“ auf Grund zu laufen, da ihr Steuer zerbrochen war. Die „Emden“ fuhr mit 19 Knoten Geschwindigkeit aus Ufer auf und der Anprall war so heftig, daß der Mann am Steuer sofort getötet wurde. Die „Sydney“ signalisierte hierauf, man solle sich ergeben, aber alle Vollmatrosen an Bord außer dreien waren tot und es erfolgte kein Gegenzeichen. Die „Sydney“ gab dann nochmals zwei Breitseiten auf das gestrandete (!) Schiff ab, worauf die Deutschen etwas Weiszeug zu zeigen vermochten. Die „Sydney“ verließ hierauf das Ufer, um das Kohlenstück zu versetzen, das bei der „Emden“ war. Danach kam sie zurück und schidte

Leute aus, um den Ueberlebenden zu helfen. Auf der „Emden“ soll es fürchterlich ausgesehen haben. Die Verwundeten wurden von Bord genommen, wo Feuer ausgebrochen war, und an den Strand gelegt, wo einige von ihnen zwei Tage lang lagen, ehe man sich um sie kümmerte. Die Deutschen rissen ihre Flagge entzwei und warfen sie ins Meer.“ — Mit einigen Worten der Bewunderung für den Heldentum der flaglos leidenden Verwundeten schließt der englische Offizier seinen Bericht, der sich selbst in Feindes-mund zu einem Lobgesang auf das unerhörte Heldentum der Besatzung gestaltet. Man sieht das tapfere, wehrlose Schiff, das sich windet, über 56 Seemeilen hin, um dem übermächtigen Feind zu entkommen, bis es Feuerlos der letzten Rettung beraubt ist. In den niedergerungenen, hilflosen Körper schied der Feind nochmals zwei Breitseiten. Die Engländer haben den Mut, sich zu diesen zwei Breitseiten zu bekennen, nachdem sie mit gleichnerischen Worten des Bedauerns den ruhmvollen Untergang des Speerischen Geschwaders zu verkleinern suchten, weil ein deutsches Schiff, das weder Gnade gefordert hatte noch Gnade gewährt, mit einer letzten Salve auf den Feind unterging? (Str. Press.)

Das Aufgebot der russischen Reichswehr

Kürzlich ist aus Petersburg gemeldet worden, daß das Land seinen „Landsturm“ einberufen habe. Es kann sich dabei nur um die „Opolischenie“ handeln, die in militärischen Fachschriften als „Reichswehr“ bezeichnet wird. Die Nachricht ist in der neutralen Presse mit Recht dahin gedeutet worden, daß man nun „auf den Boden des uner-schöpflichen russischen Menschentresors“ setze. Dennoch bleibt dabei einiges unklar. Wohl absichtlich hat man nämlich aus Petersburg nicht mitgeteilt, ob es sich um die Einberufung der Reichswehr 1. oder 2. Aufgebotes handelte.

Das erste Aufgebot der russischen Reichswehr umfaßt alle gedienten Wehrpflichtigen nach Ablauf der 18 Jahre betragenden Dienstzeit im aktiven Dienst und in der Reserve, also etwa vom 39. bis zum 43. Lebensjahr; ihre Zahl kann nicht sehr hoch sein, da die Auswanderung und die hohe Sterblichkeit in Rußland die älteren Kontingente viel stärker als in Westeuropa einschränkt. Außer diesen Leuten gehören zum ersten Aufgebot auch die bei der Rekrutenaushebung als überzählig nicht Eingestellten und diejenigen, die als einzige Söhne von der Wehrpflicht befreit wurden; sie gehören zur Reichswehr vom 21. bis zum 43. Lebensjahre. Diese Reichswehrleute werden nach dem Geleß durch einen kaiserlichen Ukas bei der Mobilmachung einberufen. Vielleicht ist aber die wirkliche Einberufung der Mannschaften hinausgezögert worden, sodaß es sich bei der kürzlich gemeldeten Maßregel um dieses erste Aufgebot der Reichswehr handelte. Privatnachrichten aus Rußland scheinen dies zu bestätigen. Ein Teil dieses Aufgebotes war allerdings schon früher eingezogen. Ein österreichischer Offizier hat vor kurzem in „Danzers Armeezeitung“ berichtet, daß er schon im September in Czernowiz, wo er einige Zeit schwer verwundet in russischer Gefangenschaft gehalten wurde, russische Reichswehrleute sah, worunter auch ganz junge Burschen und viele offenbar ganz Unausgebildete waren. Es ist daher anzunehmen, daß die zum Teil ausgebildeten Mannschaften und gar die vier Jahrgänge aus der Reserve zur Reichswehr Uebergetretener schon früher tatsächlich eingezogen worden sind, wenn auch vielleicht diese Maßregel in den Großstädten noch hinausgeschoben worden war. Die Ausbildung der nichtgedienten Reichswehrleute geschah in den letzten Jahren, nachdem man nach dem ostasiatischen Krieg aus finanziellen Gründen einige Jahre lang ganz darauf verzichtet hatte, wieder ziemlich regelmäßig, indem man jedes Jahr einige Hunderttausend Leute nach den Herbstmanövern des stehenden Heeres einzog und in vier Wochen namentlich im Sommer überloste. Marschübungen wurden dabei nicht vorgenommen. Der Gefechtswert dieser Leute kann natürlich nur gering sein, da bei dem geringen Bildungsstand der überwiegenden Mehrzahl in der kurzen Zeit so gut wie nichts erreicht werden konnte.

Das zweite Aufgebot der Reichswehr umfaßt die nicht völlig diensttauglichen, die aber doch zum inneren Gar-nisonsdienst zu verwenden sind und diejenigen Leute, die als einzige Ernährer ihrer Familie vom Dienste befreit wurden. Vermutlich sind alle diese Mannschaften völlig unausgebildet geblieben. Es scheint immerhin zweifelhaft, ob die letzte Einberufung diese natürlich zum größten Teil wertlosen Leute umfaßt.

Die Uniformierung der russischen Reichswehr ist nicht einheitlich. Nach den bisherigen Feststellungen im Kriege scheint man sie in die allen dunkelblauen Uniformen der Feld-

Die Uhr im Felde.

Eine willkommene Liebesgabe.

Bei der Zusammenstellung von Liebesgaben denke man daran, daß im Felde viele Uhren unbrauchbar werden und daß andererseits so manche Uhr, die ja in der Heimat sehr schöne Dienste leistet, sich für das Feld als vollständig ungeeignet erweist. Für viele erweist sich daraus die Notwendigkeit, den draußen stehenden Angehörigen eine gute und „felddienliche“ Uhr nachzuliefern.

Eine derartige Uhr soll natürlich kein Wertobjekt, sie soll aber auch nicht so billig sein, daß sie bald verfliegt. Aus diesem Gesichtspunkt heraus ergibt sich, daß man am besten Uhren mit einem billigeren Gehäuse, also nicht etwa goldene oder silberne erwirbt, die ein gutes und zuverlässiges Werk besitzen. In neuerer Zeit sind viele besonders billige Sorten von Uhren auf den Markt gebracht worden. Es ist nicht zu leugnen, daß sich unter diesen Uhren auch sehr gut gehende und dauerhafte befinden können, im allgemeinen sehr man jedoch darauf, daß man ein Werk aus einer bekannten und guten Fabrik mit entsprechender Garantie bekommt. Man lasse die Uhr vom Uhrmacher „abziehen“ und beobachte sie dann, ehe man sie ins Feld schickt, noch etwa 8 bis 14 Tage zu Hause, ob sie auch gut geht. Die Beobachtung gelte in ähnlicher Weise, wie sie von den Prüfungsstellen vorgenommen wird, indem man die Uhr bald im warmen Zimmer, bald in der Kälte aufhängt und indem man sie bald stellt, bald legt, bald selbst eine Zeit trägt, so daß sie den Erschütterungen des Gehens ausgesetzt ist.

Ein unbedingt notwendiges Erfordernis liegt weiter darin, daß die Uhr nicht nur gegen Zerbrechen, sondern auch gegen Staub und Rasse geschützt sei. Am besten eignet sich daher eine solche mit Doppeldeckel. Um bei den allerdings bequemer zu handhabenden Uhren mit nur einfachem Deckel das Zerbrechen zu verhüten, laufe man eine Zelluloidkapsel, in die die Uhr eingeschlossen wird. Eine solche Kapsel bietet einen vorzüglichen Schutz und läßt die Zeit bequem erkennen. Allmählich trägt sie sich, da sich aus dem Zelluloid infolge von Feuchtigkeit Dampf ausdehnt. Durch Wegwischen mit einem trockenen Tuch wird das Zelluloid wieder vollkommen klar. Auch die Verwendung von Uhrarmbändern ist zu empfehlen.

Man nehme man keine solchen Armbänder, bei denen die Uhr mit Hilfe von Klammern und dergl. auf einem Metall-reis befestigt wird. Zerbricht eine solche Klammer oder Feder, so fällt die Uhr heraus. Am besten sind Lederarmbänder, die möglichst dicht anschließen, so daß sie zugleich einen Staub-schutz gewähren. Bei Verwendung eines Armbandes ist das Uhr-glas leicht dem Zerbrechen ausgesetzt. Dann haben die Zeiger keinen Schutz mehr und brechen gleichfalls bald ab oder verbiegen sich. Auch hier leistet ein Zelluloiddeckel gute Dienste, den man sich aus einer Kapsel selbst zurechtschneiden kann und den man im Armband über dem Uhr-glas befestigt.

Eine für den Felddienst geeignete Uhr muß am besten so eingerichtet sein, daß die Zeit auf ihr auch nachts leicht zu erkennen ist. Hier sind nun die Uhren mit leuchtendem Ziffernblatt und leuchtenden Zeigern eine wichtige Errungenschaft der Neuzeit. Unter dem Einfluß des Lichtes findet bei Tag eine chemische Umsetzung der Leuchtmasse statt, die nachts unter Ausstrahlung von Licht wieder in umgekehrtem Sinne vor sich geht. Eine Leuchtuhr kann deshalb nur dann leuchten, wenn sie am Tage bestrahlt wird. Trägt man sie unbefrachtet in der Tasche oder in einer Kapsel, so wird die Leuchtmasse mit der Zeit nachlassen. Deshalb mache man den Soldaten darauf aufmerksam, daß er seine Uhr täglich einige Zeit dem Lichte aussetzen muß. Es brauchen dies durch-aus nicht die starken Sonnenstrahlen zu sein, sondern es genügt Tageslicht überhaupt. Am einfachsten und bequemsten vollzieht sich die Bestrahlung durch Verwendung eines ledernen Uhrarmbandes, das am Handgelenk und unter dem Ärmel immer genügend Licht vorhanden ist, um die Leuchtmasse zu erhalten. Wird die Uhr so ständig alltäglich einige Stunden dem Lichte ausgesetzt, so behält sie ihre Leuchtmasse viele Jahre hindurch mit vollkommen ungeminderter Kraft. Besonders angenehm ist es, wenn die Leuchtuhr zugleich mit einem Weckerwerk ausgestattet ist.

Abfallverwertung.

Eine praktische Organisation zur Verwertung der Küchen-abfälle hat die Stadt Eilen geschaffen. Man hat auf ort-statuarische oder polizeiliche Vorschriften verzichtet, dagegen die Bürger durch Aufrufe in den Tageszeitungen auf die Ab-

meinnützigkeit der Maßnahme aufmerksam gemacht. Hand in Hand ging hiermit eine Aufforderung mittels Karten, den Schülern zur Abgabe an die Eltern verabsolgt und nach freiwilliger Ausfüllung zurückzugeben. Hierdurch erklärten sich von 75 000 Haushaltungen über 15 000 Haushaltungen zur getrennten Aufbewahrung der Küchenabfälle bereit. Als dann übernahm der städtische Fuhrpark die Durchführung der Ein-sammlung. Es werden wöchentlich zweimal alle Straßen mit Sammelwagen besahren, wodurch die Beteiligung der Familien wuchs, und die Abfälle durch die jedem Wagen zugeteilten zwei jugendlichen Arbeiter in den Häusern eingesam-melt. Praktisch wird die Abholung so durchgeführt, daß zehn große Flachwagen mit je zwei Tonnen bezugsweise die Straßen befahren. Der Fuhrmann gibt die Ankunft des Wagens durch Klingeln auf der Straße bekannt. Je zwei zum Wagen gehörige jugendliche Arbeiter, mit Korb und Eimerchen ausgerüstet, gehen in die Hausflure und nehmen die von den Einwohnern gesammelten Porträte in Emp-fang. Ihre Gegenwart geben die Jungen ebenfalls durch ein Klingelzeichen kund, woraufhin die Einwohner die Abfälle im Hausflur den Jungen verabsolgen. Wo im Hofe ein Sammelort, etwa auf dem Hofe oder im Keller angegeben ist, holt der Arbeiter die Hausabfälle dort ab. Die gefüllten Sammelgefäße entleeren die Arbeiter je nach Beschaffenheit in den Wagen oder in die Tonne. Täglich werden zehn Flachwagen mit Gemüseschalen, Kartoffelschalen usw. und etwa 10 bis 15 Heringstonnen mit flüssigen oder brühen Speiseresten gesammelt. Die Verabsolung an die Verord-ner geschieht an acht Stellen im Landkreis, an sechs Stellen im Stadtgebiet, wobei das Verbringen der einzelnen Stellen je nach Bedarf ein-, zwei- oder dreimal wöchentlich geschieht. Die Abgabe der Küchenabfälle erfolgt gegen Erstattung einer Vergütung von 20 Pf. für je einen Korb oder Eimer voll. Hierdurch gehen etwa 50 Prozent der Unkosten wieder ein, die restlichen 50 Prozent werden aus allgemeinen Unkosten der betreffenden Gemeinde bzw. Stadt bezahlt. Die Selbstkosten für ein Geßpann mit zwei jugendlichen Arbeitern betragen 15 Mk. pro Tag.

Die Einrichtung hat sich in jeder Beziehung bewährt. Abfälle werden sehr begehrt und die kleine Gebühr wird gern bezahlt. Alle Verbraucher sind erfreut über die getroffenen

armee zu stellen. Die Leute tragen Tellermützen, die, ähnlich wie der preussische Landsturm, ein Kreuz tragen, das bei Nichtschüssen (Mohammedanern, Juden und Buddhisten) durch ein Schild ersetzt wird. Die Bewaffnung bestand bei den in Czernowitz beobachteten Leuten aus allen Einzelladungsgewehren, dürfte sich aber in der Folge noch mehr verschlechtern. Eine sehr imposante Macht bedeutet nach all dem die russische Reichswehr nicht.

Der Meister kann die Form zerbrechen.

Die ständigen Tagesberichte der Obersten Heeresleitung, die in anschaulicher Kürze im Großen Hauptquartier auf Grund der Meldungen der einzelnen Armeeführer verfaßt werden, ähneln denen von 1870/71, unterscheiden sich aber doch von ihnen in vielen Stücken. Das hat zum großen Teile seinen Grund in der Unvergleichlichkeit dieses Krieges mit jener Auseinandersetzung, die wir damals unter vier Augen mit Frankreich hatten. Aber auch die Aufmachung ist jetzt eine andere. Damals gab die Unterfertigung des Königs oder die des Generalquartiermeisters v. Bobbielski den Nachrichten etwas Persönliches, oft etwas Bescheidenes und Trauriges. Damals war sehr oft „Nichts Neues“ zu melden, oder es vergingen eine Reihe von Tagen, ohne daß überhaupt ein Bericht ausgegeben wurde. Jetzt kommt tagtäglich ein hübsiger Bericht; nur als der erste Generalquartiermeister dieses Krieges, Generalleutnant von Stein, der jetzt das 14. Reservekorps kommandiert, das Schreibrohr regierte, bestand eine größere Wehrlichkeit mit den Depeschen des letzten Krieges.

Eines aber muß außerdem jedem, wenn er seine Vergleiche zieht, bei einigem Nachdenken auffallen: Der Befehl, Vittoria zu schießen, ist bisher noch nicht gegeben worden, obwohl schon Siege erfochten wurden, die jeden Vergleich übertragen konnten, die ihre Vorgänger weit hinter sich ließen. Im letzten Kriege wurde von König Wilhelm I. zum erstenmal Vittoriaschießen angeordnet, als sein Sohn das Heer Mac Mahons bei Wörth auf Haupt geschlagen hatte. Also bereits nach dem ersten Siege in der ersten wirklichen Schlacht fuhr die „Vittoriabatterie“ im Lustgarten zu Berlin auf, um aller Welt die frohe Kunde zu bringen. In diesem Kriege aber, der ein Ringen um Sein oder Nichtsein bedeutet, der ein eisernes Geschlecht fordert mit Heroon von Stahl, verbietet sich solch ein Salut von selbst. Wenn der zwölfte, bald vielleicht der zehnte Einwohner des Kaisers Rod trägt, während im Freiheitskriege erst jeder neunzehnte die Waffen führte, und jede Familie opfernd und betend an dem Kriege um des Vaterlandes Ehre und Größe innig teilnimmt, wenn die Mitteilung von einem, der auf dem Schlachtfeld den Heldentod gefunden hat, fast an jedes Haus für pocht, — dann werden Erfolge und Siege so einzigartig verinnerlicht, so seltsam verklärt, daß tönende Meldungen und lautes Feiern abgedrückt wären. Der Ausfall des Unterrichts und eine schlichte Belehrung der Schuljugend über das Große, das geschehen ist, das Flagen eines Tages, und ein demütig dankendes Räuten der Gloden sind dann immer angemessene äußere Zeichen dafür, daß sich Heeresleitung und Volk im tiefsten Innern wunderbar harmonisch verstehen.

Die meisten Tagesberichte sind klassische Zeugen von der aufsteigenden, harten Kleinarbeit, die im Felde das Tagewerk der Blüte der Nation ist, von der mühseligen Selbstverleugung und dem langsamen, aber stetig fortschreitenden Siegesfortschritt auf jene steilen Höhen, auf denen als Segen und Preis großer Treue den Tapferen die üblichen, entscheidenden Siege in Ost und West winken.

Braunschweig, 30. Dezbr. (U.) Dem Bundesrat ist, wie die „Braunschweigische Landeszeitung“ meldet, ein Antrag auf Festsetzung von Höchstpreisen für die von der Beförderung freigegebenen Benzin- und Benzolvorräte zugegangen.

Der Dant der Kaiserin.

Berlin, 29. Dezbr. Beim Jahreswechsel gedachte ich mit besonderer Innigkeit und Dankbarkeit aller die im Vaterlande in Einmütigkeit und größter Opferwilligkeit mitgeholfen haben, unseren tapferen Krieger durch Liebesgaben und den Verwundeten durch sorgsame Pflege Erleichterung zu verschaffen. Staats- und Gemeindebehörden haben Hand in Hand mit Vereinen und Einzelpersonen in nie rastender Arbeit sich bemüht, auch für die zurückgebliebenen Frauen und Kinder zu sorgen und den vor dem Feinde stehenden Soldaten damit die Zuversicht zu geben, daß in liebevoller Weise ihrer gedacht wird. Auguste Viktoria I. R.

Die Zuteilung der Kriegsanleihe.

Berlin, 31. Dezbr. (Amtlich.) Bei der Reichsbank ist darüber Klage geführt worden, daß die Zuteilung der Kriegsanleihe in großen Städten den Zeichnern Unbequemlichkeiten bereite. Es ist deshalb in Aussicht genommen, anstelle der Anzahl von Städten zu 100 000 und 50 000 Mark kleinere Abschnitte herstellen zu lassen. Die Befürworter von Zwischenscheinen zu 100 000 und 50 000 Mark, denen daran gelegen ist, beim Umtausch in endgültige Städte kleinere Abschnitte zu erhalten, können daher noch auf Berücksichtigung ihrer Wünsche rechnen, wenn sie diese baldigst bei ihrer Reichsbankanstalt vorbringen.

Ein Konvent der Bremer Kaufmannschaft.

Bremen, 30. Dezbr. Im Konventsaal der Börse fand heute ein Konvent der Kaufmannschaft statt. Am Schluß der Verhandlungen hielt der Präsident der Handelskammer Lohmann eine Ansprache, die von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Zunächst streifte der Redner die vielen Beziehungen, die Bremen mit England von jeher verbanden und die durch den Krieg jah unterbrochen worden seien, sowie die wirtschaftlichen Maßnahmen, die Deutschland zur Abwehr seiner Feinde getroffen habe. Der Redner führte u. a. aus: Die Landwirtschaft kann bei Kriegszeiten bei angemessener Ersparnis in jedem Haushalt unser Volk ohne Schwierigkeiten für Jahre ernähren. Kohlen und Eisen produzieren wir selbst. Wir sind mit den für die Kriegführung notwendigen Rohstoffen für einen Krieg von mehreren Jahren Dauer gedeckt. Die Abschüttung Deutschlands und Oesterreichs wirkt daher vornehmlich schädigend auf die überseeischen Länder, welche die Rohmaterialien produzieren, indem durch den Ausfall dieser bedeutenden Abgabengebiete die Preise an den Ueberseemärkten mit Ausnahme für Lebensmittel ganz erheblich steigen und bei einer langen Dauer noch weiter steigen werden. Unsere neutralen Nachbarn haben dabei besonders unter den unglaublichen Schikanen Englands gegenüber deren Schifffahrt zu leiden. Es ist notwendig, diesen unerträglichen englischen Flottendünkel zu bre-

Maßnahmen, die auch bei den Abgebenden volles Verständnis und fleißige Teilnahme gefunden haben. Die Stadt Ellen berichtet, daß die Nachfrage größer ist als die gemachten Vorräte.

hen. Seite an Seite mit Oesterreich-Ungarn und den tapferen Türken werden wir siegen, und wie ich hoffe, bringt uns das kommende Jahr den Frieden. Wenn aber bis dahin unsere Feinde noch nicht niedergeworfen sind, kämpfen wir weiter und sind bereit, noch jedes weitere Opfer zu bringen, bis das Ziel erreicht ist. Die Versammlung brachte ein Hoch auf Kaiser und Reich aus.

Rußland.

Kopenhagen, 30. Dezbr. (U.) Charakteristisch für das Umklagen der Stimmung in Rußland ist ein Artikel des deutsch-indischen Schriftstellers Kolischka im „Rusloj Slowo“. Es heißt darin: Ich erhalte einzelne Briefe, in denen man mir über Kriegsmüdigkeit schreibt und darüber, daß die hiesigen Beschimpfungen der Deutschen schon zuwider seien. Man bittet, den Kaiser nicht anzugreifen, der sein Volk weise regiert und die mutigen deutschen Truppen nicht zu beschimpfen.

Marokko.

Wien, 30. Dezbr. Eine hierher gelangte Meldung der Agence Havas vom 23. belagt, daß die französische Regierung den Befehlshaber der französischen Truppen in Marokko ermächtigt habe, ganz Süd-Marokko bis Fez zu räumen.

Japan, das helfen soll.

Genf, 31. Dezbr. (U. Frst.) Ueber eine etwaige Intervention Japans wird heute dem „Genfer Journal“ von informierter Seite aus Paris gemeldet: Man habe tatsächlich geglaubt, daß die Schwierigkeiten, die sich einer Entsendung einer japanischen Armee nach Europa entgegenstellten, hauptsächlich kolonialer Natur seien. Japan, so versicherte man, fordere Indochina, und es müsse anerkannt werden, daß viele vernünftige Köpfe erlaunt gewesen seien, daß man auch nur eine Minute zögern konnte, ihm in dieser Weise Genugtuung zu geben. Die Wahrheit gehe aber weiter. Zunächst sei die Entsendung einer japanischen Armee von 400 000 Mann eine schwere finanzielle Operation, die man auf etwa 5 Milliarden veranschlagt. Da die finanzielle Lage Japans nicht glänzend sei, müßten ihm die Verbündeten dieses Geld besorgen. Wenn Japan einerseits auch nicht auf die Abtretung Indochinas bestünde, so wünsche es andererseits doch, alle Vergünstigungen zu erlangen, die es ihm ermöglichen, seine Kolonialmacht auszuweiten. Das Problem sei nicht unlösbar, und man sei sogar überzeugt, daß die Stunde der japanischen Intervention bald schlagen werde. Jedoch würde das Problem eine ganz unvorhergesehene Ausdehnung bekommen, indem es nämlich nicht mehr von Frankreich und seinen Verbündeten allein abhängt, ihm eine ihren Absichten entsprechende Lösung zu geben, sondern daß andere Mächte, und darunter nicht die geringsten unter den Neutralen, befragt werden müßten.

Rom, 31. Dezbr. (U.) Betrachtungen römischer Blätter über eine Beteiligung Japans in Europa kommen zu dem Schluß, daß Japans Interessen sich schwerlich mit denen Englands, Rußlands und Frankreichs in Ostasien in Einklang bringen lassen. Wahrscheinlich würde sich Japan auf eine Unterstützung Englands und Rußlands durch eine bloße Teilnahme an Materiallieferungen beschränken.

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 2. Januar 1914.

Vom alten ins neue Jahr. Diesmal war es ein stilles Scheiden und ein verheißungsvolles Kommen in der kalten Späthelternacht. Still schied das alte Jahr; abgesehen von verjährendem wenig Lärm war die Nacht ruhig wie jede andere auch. Nur in den Häusern drinnen saßen die Menschen beisammen und gedachten wohl mit Sehnsucht oder Trauer an all das zurück, was ihnen das schiedende Jahr gebracht oder genommen. In den Abendstunden versammelten sich in der evangelischen Kirche viele Hunderte von Andächtigen, um noch einmal durch den Mund des Geistlichen die Geschehnisse des Jahres 1914 zu vernehmen. Es war eine wahrhaft eindrucksvolle Stunde, in der gewiß in aller Herzen der feste Glaube neu gekräftigt ward, daß unser Volk und Vaterland das Schwere sowohl wie das Erhabene des Jahres 1914 zu innerem Gewinn gestalten werde. Das schiedende Jahr zeigte sich am Schluß nach mit seinem freundlichsten Geiste, indem es uns die frohe Kunde brachte von den großen Erfolgen, die unsere Waderen im Osten abermals errungen. Als dann um Mitternacht das neue Jahr anbrach, ertönten die Gloden von den Türmen und brachten dem Jahre 1915 einen ehernen, aber warmen Gruß. Und in diesen Gruß mischte sich aus den Herzen der Menschen der heiße Wunsch, daß das neue Jahr den Frieden bringen möge. Ja, möge es der Welt den Frieden bringen!

Justizpersonalie. Herr Landgerichtsekretär Herm. Pfortner beim hiesigen Landgericht wurde zum Kanzleisekretär ernannt.

a. Tödliche Folgen der Neujahrsschießerei. Durch Entladen einer mit Pulver geladenen kleinen Pistole wurde am Donnerstagsabend der dreizehnjährige Schüler Karl Faust, Sohn des Kaufmanns Faust, Frischmarkt hier, schwer im Unterleib verletzt. Er mußte ins St. Vincenzhospital gebracht werden, woselbst eine Operation der verletzten inneren Teile (Nieren) notwendig wurde. Leider konnte der unglückliche Knabe nicht gerettet werden. Er ist gestorben. Die Eltern verloren erst vor kurzem einen Sohn im Kriege, weshalb sich die allgemeine Teilnahme der schwergeprüften Familie kundgibt.

Im Dienst verunglückt. Nachdem kürzlich im Eisenbahntunnel bei Billmar zwei brave Landsturmlaute in Erfüllung ihrer Pflicht den Tod fanden, ereignete sich am Mittwochabend an der Eisenbahnbrücke zwischen Esfurt und Aumenau abermals ein tödlicher Unfall. Der Landsturmann Rortie von der 6. Kompanie des hiesigen Ersatz-Landsturm-Bataillons wurde von dem Schnellzuge Berlin-Mex erfasst und über 50 Meter weit weggeschleudert. Rortie hatte an der Brücke die Bahnwache, er wurde so schwer verletzt, daß er bald nach dem Unfall verstarb.

Bejähigung der Jugendkompanien. Die Jugendkompanien „Stadt Limburg“, „Elz“, „Mensfelder Kopf“ und „Kedenforst“ treten morgen, Sonntag, den 3. Januar, nachmittags 3.30 Uhr, auf dem Exerzierplatz (Marktplatz), vor der Gastwirtschaft „Zur Sonne“ zu Limburg, in obiger Reihenfolge hintereinander in Linie an. Front nach der Bahn, rechter Flügel gegenüber der Gastwirtschaft „Zur Sonne“. Die Herren Zugführer auf dem rechten Flügel ihrer Kompanie. Das Kommando des Ersatz-Landsturm-Infanterie-Bataillons Limburg hat seine Bataillonsmusik und die Spielleute des Bataillons zur Verfügung gestellt. Hierauf Paradeaufmarsch in Gruppen

zu vier Rotten, daran anschließend Marsch mit Musik nach dem Neumarkt. Vor dem Kriegerdenkmal werden Ansprachen gehalten. Zum Schluß findet in der „Alten Post“ eine kleine Feier statt, wobei gemeinschaftlich Kaffee getrunken wird und vaterländische Lieder unter Begleitung der Bataillonsmusik gesungen werden.

Die Frühlingsmeisterprüfungen im Damen-schneiderhandwerk finden vom 15. Januar bis 15. Februar statt. Die Anmeldungen sind je nach dem Wohnort bzw. Beschäftigungsort des Prüflings den zuständigen Vorsitzenden, Schneidermeister Adolf Müller-Frankfurt, Goethestraße 15, Jakob Herrchen-Wiesbaden, Goldaale 19, Karl Röhlch-Limbura, Salzgaße 8 und Bül. Medel-Dillenburg, einzureichen. Im Zweifel sind die Anmeldungen an die Handwerkskammer zu richten.

(1) Niederhadamar, 2. Jan. Morgen, Sonntag, feiern Herr Philipp Duchscherer und Frau, geb. Egenolf, das Fest der goldenen Hochzeit.

— Dransheim, 30. Dez. Die Herren Oberleutnant Mäde und Wagner sind zu Hauptleuten, Herr Leutnant Trauthig ist zum Oberleutnant befördert worden.

Vom Niederhein, 31. Dezbr. Auf Anordnung des Kommandoführers des Rekrutendepots Ersatzbataillon Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 13, haben die zu Wehrnachten beurlaubten Mannschaften in ihrer Heimat Goldmünzen gesammelt. Das Depot konnte infolgedessen bereits 33 500 Mark in Gold an die Sammelstellen abliefern.

Berlin, 31. Dez. Wie der „Volksanziger“ erfährt, hat der Reichskanzler die Nachricht erhalten, daß sein ältester Sohn, Leutnant im Leibfährer-Regiment, von dem es hieß, daß er verwundet in russische Gefangenschaft geraten sei, am 9. Dezember bei den Kämpfen in Polen gefallen ist.

Berlin, 31. Dez. (U. Frst.) Außer dem Staatsminister v. Breitenbach und dem Reichsbank-Präsidenten v. Havenstein hat auch der Vizepräsident des Staatsministeriums Staatsminister und Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück das Eisene Kreuz zweiter Klasse am weißen Bande erhalten.

Petersburg, 31. Dezbr. (U. Frst.) Die Gasfabrik in Warkau, die einer deutschen Gesellschaft gehört, ist von der russischen Regierung annektiert und an die Stadtverwaltung übertragen worden.

Mugaburg, 30. Dezember (U.) Ein folgenschweres Großfeuer entstand in Steinheim in der gräflichen Brauerei. Das Braugebäude wurde vollständig eingestürzt und große Malzvorrate und die ganze Brauerei-Einrichtung vernichtet. Während der Löscharbeiten führte eine Mauer ein. Der Brauerei-Buchhalter und drei Feuerwehrlaute wurden getötet, 9 andere Personen schwer verletzt. Das Feuer soll durch einen Kaminbrand entstanden sein.



Gottesdienstordnung für Limburg. Karolischer Gewand. So utag nach Neujahr den 3. Januar 1915. In Dom: Um 6 Uhr Frühmesse; um 8 Uhr Kindergottesdienst mit Predigt; um 9 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 1 1/2 Uhr: Andacht in allgemeiner Not.

In der Stadtkirche: Um 7, 8 und 11 Uhr hl. Messen die 2. mit Gesang, letztere mit Predigt. Um 9 1/2 Uhr vormittags Militärgottesdienst. Nachmittags 3 Uhr: Complet.

In der Hospitalkirche: Um 6 und 8 Uhr hl. Messen, letztere mit Predigt.

A. den Wochentagen: im Dom um 6 1/2 Uhr Frühmesse, in der Stadtkirche um 7 1/2 Uhr Schulmesse, in der Hospitalkirche um 7 1/2 Uhr Schulmesse.

Montag 7 1/2 Uhr im Dom feierl. Jahraamt für Georg Bödel; um 8 1/2 Uhr im Dom Pontifical-Requiem für den Hochf. Bischof Dr. Dominicus Wili.

Dienstag 7 1/2 Uhr im Dom Requiemamt für Gustav Horn.

Mittwoch den 6. Januar feierl. Erscheinung des Herrn. In Dom: Um 6 Uhr Frühmesse, um 8 Uhr Kindergottesdienst mit Predigt, um 9 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt, nachmittags 2 Uhr feierl. Vesper.

In der Stadtkirche: Um 7, 8 und 11 Uhr Messen, die 2. mit Gesang, letztere mit Predigt; um 9 1/2 Uhr Militärgottesdienst; nachmittags 3 Uhr Complet.

In der Hospitalkirche: Um 6 und 8 Uhr hl. Messe, letztere mit Predigt. Nach Anordnung der Bischöfe des Deutschen Reichs soll am Sonntag, den 10. Januar, die Ausübung des heiligen Sakramentes stattfinden, und am Schluß der selben die feierl. Weihe an das göttliche Herr Jesu vorgenommen werden. Die Ausübung beginnt mit dem Hochamt um 9 1/2 Uhr und wird geschlossen mit einer um 5 Uhr nachmittags beginnenden Andacht. An den 8 vordrgehenden Tagen, den 7., 8. und 9. Januar, wird abends 8 Uhr eine Andacht zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu im Dome abgehalten.

Limburg, 2. Jan. 1915. Wochenmarkt. Apfel per Pfd. 10—20 Pf. Birnen per Pfd. 10—20 Pf., Butter per Pfd. 1,2—1,40 Mk., Citronen per Stück 6—8 Pf., Eier per Stück 12 Pf., Gänseblut 10—12 Pf., Kartoffeln per Pfd. 10—12 Pf., per Zentner 3,40 Mk. (schäb. preis), Knoblauch per Pfd. 10—12 Pf., Kohlraabi eierlich per Stück 0—1 Pf., unterirdisch per Stück 10—12 Pf., Meerrettis per Stange 20—30 Pf., Tomaten, je per Pfd. 10—12 Pf., Traub n per Pfd. 5—10 Pf., Ruten wei per Pfd. 25—30 Pf., Rettig per Stück 6—10 Pf., Rüben gelbe per Pfd. 10 Pf., wie 0—1 Pf., rote per Pfd. 10 Pf., Rottkraut per Stück 15—30 Pf., Weizenrot per Stück 8—15 Pf., Schwarzwurz per Pfd. 25—30 Pf., Spinat per Pfd. 20 Pf., Sellerie per Stück 5—10 Pf., Wirsing per Stück 8—15 Pf., Zwiebeln per Pfd. 13—15 Pf., Raskonien per Pfd. 25 Pf., Walnüsse per 100 St. 50 Pf., Haselnüsse per Pfd. 70 Pf.

Wegen des auf den nächsten Mittwoch allenden Feiertags (St. Dreikönig) wird der nächste Wochenmarkt den Tag vorher, am Dienstag den 5. Januar, 1915, abgehalten.

Der Marktmeister.

Essentlicher Wetterdienst.

Wetterausicht für Sonntag, den 3. Januar 1915. Veränderlich, meist wolfig, trübe, zeitweise stark windig, Niederschläge, meist Regen, milde.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

Statt jeder besonderen Anzeige.

In der Silvesternacht entschlief unerwartet unser lieber Bruder und Onkel

Gustav Horn

Vorstandsmitglied a. D.
des Vorshuf-Vereins Limburg
im Alter von 57 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Limburg, den 1. Januar 1915.

Die Beerdigung findet Montag, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Diezerstraße 18 aus statt.
— Totenamt Dienstag früh 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Von Beileidsbesuchen bittet man absehen zu wollen. 5/1

Codes- & Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern abend 10 Uhr meinen innigstgeliebten Vatern, unsern guten Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel,

Herrn Steinbruchbesitzer und Steinhauermeister

Gg. Adam Kramm

nach kurzem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den Tröstungen der hl. Kirche, im Alter von 53 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten!

1/1

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Niederbrechen, den 1. Januar 1915.

Beerdigung: Sonntag den 3. Januar, mittags 1 Uhr.

Kreissparkasse Limburg.

Abholungsverkehr aus dem Hause.

In einem Teile der Stadt Limburg kann aus dienstlichen Gründen heute nicht abgeholt werden. Vom Samstag, den 9. Januar 1915 wird wieder regelmäßig abgeholt werden.

Kreissparkasse des Kreises Limburg.

8/1

Kramm.

Holzversteigerung. Oberförsterei Diez.

Donnerstag den 7. Januar, vorm. 11 Uhr in der Wirtschaft von Emil Seibel zu Altdiez. Dist. 8b Heimbruch (an der alten Straße von Altdiez nach Holzappel). Eichen: 16 Stämme v. 12 Fm (28—69 cm Dm.), 24 Nm. Eicht u. Kn., Buchen: 14 Stämme v. 11 Fm. Nr. 17—30 (34—48 cm Dm.), 32 Nm. Kiefer, 528 Nm. Eicht u. Kn., 3070 Wellen Dist. 22a Hofbeck. Eichen: 43 Nm Eicht u. Kn., 1050 Wellen, 45 Nm Stockholz. Kiefer, Laubholz: 35 Nm. Eicht u. Kn., Nadelholz: 19 Stämme v. 6 Fm. (13—25 cm Dm.). Lot. Dist. 12 u. 17 Buchen: 27 Nm Eicht u. Kn. Die Herren Bürgermeister werden um gefl. Bekanntmachung ersucht 3/300

Schulranzen u. Büchertaschen

für Knaben und Mädchen zum Hand- und Rücken-tragen, gute Sattlerarbeiten in großer Auswahl.

Hosenträger

erstklassige Sachen und neue Muster empfiehlt

A. A. Döppes,

2/290

Limburg, Brückengasse 8.

Kreisarbeitsnachweis Limburg a. L.

Walderdorfer Hof Telefon 107

vermittelt für Arbeitnehmer kostenlos

gewerbliche, nichtgewerbliche und landwirtschaftliche Arbeiter, Tagelöhner, weibl. Dienstboten, Küchen- u. Kindermädchen, landwirtschaftliche Knechte, Mägde, Fabrik- Arbeiter und Arbeiterinnen. 4/175

Bürostunden 10—12 $\frac{1}{2}$ vorm., 4—8 nachm.

Weibliche Dienstboten gesucht. Bezahlung 70 n. m. 6/203

Kreisarbeitsnachweis Limburg

Wohnung 11

Tragt Euer Gold zur Reichsbank!

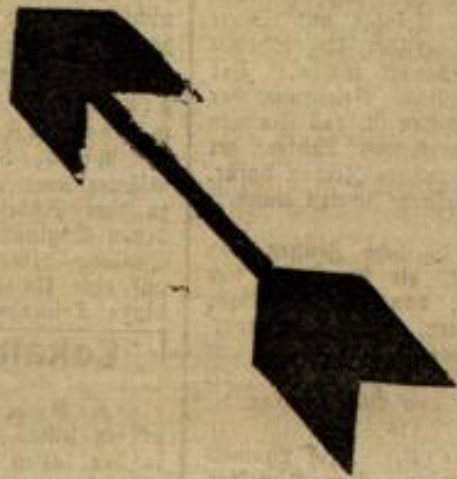
Gedenket allezeit des Roten Kreuzes!

Brauchen Sie Drucksachen

Wir fertigen Ihnen an in geschmackvoller Ausführung: Briefbogen und Kuverts, Rechnungsformulare, Rechnungsauszüge, Mahnbrieife, Mitteilungen, Postkarten u. Reise-Avis, Quittungsformulare, Lieferscheine, Lieferscheinebücher, Wechselformulare, Verlobungs-Anzeigen, Hochzeits- und Trauer-Anzeigen, Wein- u. Speisekarten, Adress- u. Visitenkarten, Preislisten, Zirkulare, Vergnügungseinladungen, Programme, Frachtbrieife, Paketadressen, Aufklebezettel, Wiegescheine, Reklamezettel, Prospekte. Preise billigst. — Auf Wunsch Entwurf-Anfertigung.

Schlinck's Verlag

Limburger Anzeiger, Inhaber Moriz Wagner
Gegründet 1828. Brückengasse 11. Tel. 82.



Kino Neumarkt 10

Sonntag, 3. Jan. 3—11 Uhr.

Der Galeerenkönig.

Großes Drama in 3 Akten.
Sensations-Schlager 1. Rang.

Die Gottesanbeterin.
Prächtige Naturaufnahme.

Johann und der Fallschirm.
Luftige Episode.

Die verirrte Angel
oder: Unverhoffte Rettung.

Kat Pinkerton:
Das geheimnisvolle Dreieck.
Wirkungsvoller Schlager
in 2 Akten. 4/1

Jolin erbt ein Pferd.
Luftspiel.

Sämtl. Kohlenorten und Briketts

offerieren 7/1

Münz & Brühl

Limburg 7/1

Fernsprecher 31.

Tüchtiger Maurerpolier mit einer Kolonne Maurer und Handlanger

sofort gesucht.

3/1

Baubüro Heinr. Vollenborn,
Sagend'agen (Lothr.)

Die seither von Herrn Sanitätsrat Dr. Kremer innegehabte Wohnung in meinem Hause Obere Grabenstraße 4, 1. Stock, bestehend aus 7 Zimmern, Küche, Badzimmer, 2 Mansarden, Zentralheizung etc. und sonstigem Zubehör ist vom 1. April 1915 ab anderweitig zu vermieten. 2/1

Jos. Witter.

Mehrere größere Wohnungen

in der Parkstraße zum 1. April zu vermieten.

J. G. Bröck
Parkstr.

6/1

Tüchtiger Müller bei 12stündiger Arbeitszeit und hohem Lohn gesucht. 10/300
Jos. Kallher, Mühle n.

Schöne 3-Zimmerwohnung

mit großem gedecktem Balkon, Bad, in neuem Hause, freier Lage, per Januar oder später an ruhige Familie zu vermieten. 2/300

F. Pieber,
Frankfurterstr. 53

Von Erde freigemachtes

Eichen-Stockholz

kann im vormals Mählener Wald unentgeltlich abgeholt werden Näh. Bürgermeisterrat dafelbst. 7/301

Für Bäcker und Brotverkäufer.

Wir machen die Herren Bäckermeister und Brotverkäufer auf die amtliche Bekanntmachung der Verordnung über den Verkehr mit Brot vom 23. Oktober 1914 aufmerksam.

Nach Bundesrats-Vorschrift ist diese Verordnung in den Bäckereien und Brotverkaufsräumen auszuhängen.

Aushängeplakate sind zum Preise von 40 Pfg zu haben in der

Kreisblattdruckerei,
Limburg, Brückengasse 11.

Deutsche Frauen!

Deutsche Männer!

Unsere vor dem Feinde stehenden Söhne und Brüder verlangen bei der jetzt zunehmenden Länge der Abende immer dringender nach Lesestoff, und viele der an uns gelangenden Wünsche bewegen sich in der gleichen Richtung.

Auch das Königlich Preussische Kriegsministerium hält eine ausgiebigere Zuweisung geeigneten Lesestoffs und besonders von Kriegskarten an die im Felde stehenden Truppen für durchaus erwünscht. Aus diesem Grunde hat das Kriegsministerium sich damit einverstanden erklärt, daß der Kaiser-Wilhelm-Dank, dem fast ausnahmslos alle Offizierkorps als Mitglieder angehören und der seit 18 Jahren in der Armeearbeit, die Durchführung dieser Aufgabe im Wege des Liebesgabendienstes übernimmt.

Dazu sind bedeutende Mittel erforderlich. Ist doch schon allein die Anschaffung einer Million Kriegskarten dringend erwünscht. Wir bitten herzlich, uns zu helfen, die nötigen Mittel aufzubringen durch Einwendung von Geldbeträgen unter der Adresse: Kaiser-Wilhelm-Dank, „Liebesgabe“, Berlin W 35.

Jeder Geber erhält Quittung auf einer Ehrenurkunde des Vereins.

Kaiser-Wilhelm-Dank,
Verein der Soldatenfreunde.

Protoktor:

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Der Verwaltungsrat:

von Graberg,

General der Infanterie z. D.,

1. Vorsitzender.



Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg
(Limburger Zeitung) **Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838** (Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
In jeder Woche eine Beilage.
Sonntags- und Winterferien je nach Umständen.
Wandblätter um die Jahreswende.

Redaktion, Druck und Verlag von Moriz Wagner,
in Straßburg (Schindler Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Rhn.).

Bezugspreis: 1 Mark 50 Pf.
vierteljährlich ohne Postzuschlag oder Belegporto
Einzelnummern 15 Pf.
Die Expedition Hermannstraße 15, oder deren Haupt-
redaktion die 21. am besten Belegstelle 25 Pf.
Kassett wird mit der Belegporto gewährt.

Nr. 1. Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Samstag den 2. Januar 1915.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82. 78. Jahrg.

Zur Jahreswende.

Das Jahr 1914 war sicherlich eines der bedeutendsten in der Weltgeschichte. Von Blut und Eisen war seine Art, und die Tränen, die während seiner Herrschaft vergossen wurden, vermögen Jahrzehnte nach ihm nicht zu trocknen. 1813, 1870—71, diese Jahre haben einen gewaltigen Klang. Aber das Jahr 1914 überdauert sie, und die Ereignisse, die in diesem Jahre die Welt in Atem hielt, werden als unvergessliche und furchtbare-gewaltige in den Annalen aller Völker, die an dem Ringen unserer Zeit beteiligt sind, verzeichnet bleiben. Was das Jahr 1914 gebracht hat, kam nur für die oberflächlichen, sich um politische Dinge nicht kümmernden, oder für von Friedensideen blind gemachte Bewohner unseres modernen Staatengebäudes überraschend. Wer jedoch Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, der vernahm, noch ehe jenes verruchte Attentat hinverbrannt, noch ehe jenes verruchte Attentat Thronfolgerpaar das Leben endete, daß ein scharfer Wind über die Erde ging, der sich gar leicht und über Nacht in einen Sturm verwandeln konnte, und das marokkanische Wetterleuchten, sowie die Gewitterschwüle des Sommers 1911 waren nicht vergessen. Auch blieben dem aufmerksamen Beobachter die Vorgänge in den Nachbarstaaten nicht verborgen — Kämpfe in Rußland, dreijährige Dienstzeit in Frankreich —, und das diplomatische Ränkepiel unserer Gegner erlitt in der Zeit nach Eduard VII. Tode keinen Stillstand. Ganz im Stillen arbeiteten sie, und ihr Ziel war, dem deutschen Reich, das ihnen zu groß und zu stark geworden war, in seiner aufstrebenden Entwicklung in den Arm zu fallen. Englands Konkurrenzneid wollte es nicht leiden, daß Deutschland den Platz in der Welt beanspruchte, der ihm entsprechend seiner geistigen, industriellen und politischen Bedeutung zukam. Frankreich, das dem deutschen Nachbar die Siegesfrüchte aus den Jahren 1870/71 immer noch nicht vergessen konnte, lebte weiter im alten Haß gegen uns, obwohl die jehige Generation zum größten Teil die Zeit vor 44 Jahren nicht miterlebt hat. Jenseits der Vogesen war von jeher das klassische Land der patriotischen Schwarmgeister, die sich durch unverantwortliche Phrasenreden von der Bahn nüchterner politischer Auffassung der Dinge hinwegführen ließen. Und so hatte dieses Volk wiederum das Schicksal, mehr von ruhmredigen, ehrgeizigen Strebern, als von einsichtigen Männern regiert zu werden. Die freie, demokratische Republik Frankreich schloß den unnatürlichen Bund mit dem russischen Reich, dem Land, das alle Regungen freier politischer, kultureller und religiöser Anschauungen mit Galgen und Verbannung niederhält. Und Rußland, des Friedensgaren, „Koloß auf tonernen Füßen“, besaß nicht den Herrscher, der den Mut hatte, der Kamarilla am Hofe die Zähne zu zeigen und den Kriegsgelüsten der panslawistischen Strömung ein Ziel zu setzen. Auch ist die altberühmte Eroberungspolitik Rußlands zu traditionell, als daß das heutige Rußland hierauf verzichten könnte.

Daß der österreichisch-ungarische Nachbar von den russischen Treibern unerträglich viel zu leiden hatte, ist von jeher klar zu Tage getreten, und die laubere Arbeit der russischen Diplomatie in den Balkanländern gab zu deutlich

zu erkennen, wohin es möglicherweise einmal führen mußte.

So lagen die Dinge, als im Juli des verfloffenen Jahres die serbischen Mordbuben das Pulverfaß zum Explodieren brachten. Vor der Geschichte ist überzeugend und unverwundbar festgestellt worden, wo die Fäden gesponnen wurden, deren Reiz dem unglücklichen österreichischen Thronfolgerpaar den Tod brachte. Das Schauspiel, das nach dieser Tat die Welt erlebte, ist zu gewaltig, um schon jetzt in seiner ganzen Größe verstanden zu werden. Aller Haß, alle Falschheit und Bosheit, alle Gemeinheit, die wider uns und unseren Verbündeten an der Donau teils offen, teils geheim geübt wurden, glaubten nun den Augenblick gekommen, um sich über uns zu entladen. Kriegserklärung folgte auf Kriegserklärung. Es war, als ob die halbe Welt heimtückisch auf die Stunde gelauert hätte, uns zu vernichten und unser Land mit einer Flut von Niedertracht zu überschütten. Doch da hatte die feindliche Welt die Rechnung ohne den deutschen Michel gemacht, der, den furchtbaren Ernst der Lage erkennend, dem österreichisch-ungarischen Waffengefährten die Bruderhand reichte und sich nun redte, daß die Welt aufhau. Das deutsche Volk stand auf! O, ihr unvergeßlichen, unvergleichlichen Augusttage des Jahres 1914! Möchten unsere Enkel und Urenkel sich an Eurem Geist beiraten und möge er nie vergehen, der heilige Ernst, der unsern deutschen Volke auf der Stirne stand! Wie in 1813 war es: „Der König rief, und alle, alle kamen.“ Der Gelehrte verließ den Katheder, der Kaufmann seine Geschäfte, der Arbeiter seine Werkstatt, der Bauer seinen Pflug. Jeder wußte, daß es ums Ganze ging, daß das Vaterland in höchster Gefahr.

Und die Parteien, die vorher das politische Leben so tief bewegten, wie hatten sie auf einmal die Bildfläche verlassen, als die Feinde das Vaterland bedrohten, das selbe Vaterland, dem sie ja alle dienen wollten. Wie ein reinigendes Gewitter wirkte die furchtbare Erkenntnis. Das Volk, das in jahrzehntelanger Friedenszeit allmählich anfang, Zustände der Versäufung, des geistigen und politischen Materialismus aufzuweisen, schüttelte das alles ab und der Schillerische Idealismus, der echte deutsche Geist, den die Besten unter uns glaubten schwinden zu sehen, feierte triumphierend seine Auferstehung. Die Kirchen, die vorher oft über mangelhaften Besuch klagten, füllten sich auf einmal wieder und wir erlebten ein erhebendes Schauspiel der religiösen Wiedergeburt und Rückkehr von der ziellosen Mode- und Genußsucht zu Einfachheit und Würde, deren ein Volk wie das deutsche nicht entraten kann, wenn es seinen wahren Charakter nicht verleugnen will.

Der Geist, der in den ersten Kriegstagen im ganzen deutschen Volke lebendig wurde, zog mit hinaus auf die Schlachtfelder und half den unvergleichlich tapferen Truppen in West und Ost, den Schiffen auf dem Meere, den Fahrzeugen in den Lüften jene Heldentaten vollbringen, von denen man sich in allen Zeiten noch begeistert erzählen wird. Unser deutsches Vaterland wurde von den Schreden, die der einbrechende Feind mit sich bringt, verschont, und die wenigen Landstrecken, die von den Gegnern vorübergehend heimgesucht wurden, werden unter der Mithilfe des gesamten Volkes wieder aufblühen.

Heute am Anfang des neuen Jahres können wir mit dem festen Vertrauen auf unsere militärischen Führer und die tapferen Truppen, sowie auf den Heldensinn unserer Kriegsflootte getrost in die Zukunft blicken, und wir sind gewiß, daß die gerechte Sache, für die unsere Söhne und Brüder ihr kostbares Blut versprechen, den endgültigen Sieg erringen wird. Unsere Feinde werden nicht erleben, was sie in Haß und Neid gewollt haben, denn

„Deutschland hat ewigen Bestand,

es ist ein kerngesundes Land.“
An der Schwelle des neuen Jahres aber wollen wir geloben, den Geist, der in den schweren Schicksalsstunden der heißen Augusttage neu über unser Volk kam, wach zu halten. Dann wird der große Krieg zu einem guten Ende geführt, und er wird einen Frieden bringen, der ehrenvoll und dauerhaft sein wird. Möge das Jahr 1915 den heißersehnten Frieden bringen, damit die Wunden, die der Krieg gebracht hat, geheilt und die Tränen getrocknet werden können.

Das ist der Neujahrswunsch unseres Volkes, und er wird, wolle es Gott, in Erfüllung gehen!
J. Bgl.

Die Höhlenkirche.

Ein Felddivisionspfarrer schreibt der „Boll. Zeitung“: Wir haben gegenwärtig bei unserer Division 18 Predigtplätze, darunter fünf Kirchen, drei Scheunen, zwei Höfe und acht Höhlen. Die Höhlen sind uns unter diesen Andachtsstätten die liebsten. Kein Wetter stört, kein Flieger fliegt, keine Granate erreicht uns. Die Höhle von L. ist die eigenartigste von allen. Sie ist unser Dom. Sie ist erst vor kurzem entdeckt. Nur wenige hundert Meter hat man vom Schützengraben aus zu gehen, dann öffnet sich am Anfang eines Tälchens das Felsenloch und wir stehen in einem Raum von eigenartiger Schönheit. Ein Rundbau von fünf Meter Durchmesser und sechs Meter Höhe umgibt uns. Mächtige Pfeiler tragen den Bau und grenzen ringsherum Nischen von Zimmertiefe ab. Die Franzosen haben aber in dieser Steingrube an der Kuppel zu viel weggenommen. Die Erblast darüber war zu groß und brach durch. Nun flutet Tageslicht von oben herein, und der Anblick wird noch schöner. Am Rand der Kuppel stehen Bäume, die der Herbstwind bewegt, und oben wölbt sich der blaue Himmel. Was haben nun deutsche Soldatenhände aus diesem eigenartigen Räume gemacht. Schnell war der heruntergebrochene Schutz rings herum mit Efeu belegt und oben eingedreht. Wacholderbüschchen bilden Pfosten, und eine Efeuflanke von der Dike eines Damms, von einem gefällten Baume losgelöst und von Pfosten zu Pfosten geführt, zieht die Schranken für unseren Chor. Hell leuchtet das Rot unserer leidenden Feldaltardecke herüber. Wirkungsvoll hebt sich darauf das Eiserne Kreuz in schwarz mit weißem Rande ab. Leise knistert die Seide der entrollten Fahne. Gewehr- und Trommelpyramiden deuten weiter an, daß deutsche Soldaten hier Gottesdienst halten wollen. Auch die Franzosen werden es nach dem Kriege noch schauen. Groß und mächtig leuchtet in den Sandstein hineingebauenen das Kreuz Christi und darin sein Monogramm. An solchen Zeichen sehen wir Pfarrer, mit welcher Liebe unsere Soldaten an die Arbeit gehen, wenn es gilt, eine Stätte für einen Feldgottesdienst zu schaffen.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

5) (Nachdruck verboten.)

Jürgen suchte, sie von den anderen zu trennen. Sie sang zufällig einen Lied auf, den seine Mutter ihm zuwarf. Da wußte sie, daß ein neues Opfer bereit war, sich einen Korb zu holen. Aber es erlebte sie plötzlich dieses Treiben. Sie schämte sich vor sich selbst, daß sie sich hatte verleiten lassen zu einem falschen Spiel. Stellte sie sich damit nicht auf eine Stufe mit denen, die sie verachtete?

Mit einer entschlossenen Gebärde entschlüpfte sie Jürgen und setzte sich neben Ursula.

„Kleinen, ich bitte dich — bleib in meiner Nähe“, sagte sie leise.

„Was hast du denn, Renate? Du siehst bleich aus und bist erregt.“ antwortete Ursula ebenso.

„Ach — ich bin es müde, das Dasein einer schrecklichen Spinne zu führen, die darauf wartet, daß sie eine Fliege in ihrem Netz fängt. Tue mir die Liebe an und frag mich nichts heute abend. Ich glaube, ich bin nerods. Jedenfalls habe ich Lust, loszuheulen, wie ein kleines Kind.“ Ursula drückte herzlich ihre Hand.

„Gottlob, du findest dich selber wieder, Renate. Ich wußte, daß dir das Spinnendasein auf die Dauer nicht gefallen würde.“

Renate wehrte sich gegen die weiche Stimmung.

„Ach, du Narrchen — ich glaube, du überschätzt mich gewaltig.“

Am Abend desselben Tages, als die Gäste das Haus verlassen hatten, trat Renate in das Arbeitszimmer ihres Vaters. Er saß an seinem Schreibtisch und blickte lächelnd auf zu seiner schönen Tochter. Sie war ein wenig erregt, das sah er an ihren geröteten Wangen und den glänzenden Augen. Jählich streckte er ihre Hand, die weiß und fein auf seinem Arm lag.

„Nun, Herzgenosse — was treibt dich heute abend noch zu mir? Hast du einen besonderen Wunsch, den ich dir erfüllen soll?“

Sie lehnte schmeichelnd ihre Wange an die seine. „Als wenn du mir einen Wunsch übrig ließest! Güter, lieber Papa, ich bin gar nicht wert, daß du immer nur an mich denkst.“

„Richt wert? Da kenn ich dich, gottlob, besser, mein liebes Kind.“

„Gerade heute hab' ich aber nicht verdient, Papa.“

„Warum nicht?“

„Ich war so rücksichtslos. Als wir heute ausritten, hatte ich dich ganz vergessen. Aus Aerger über Dolf Frankenstein und Redwig, die mich mit ihren Komplimenten wild machten, wollte ich über den Graben, ohne an dich zu denken.“

Hochstetken sah ernst und gütig in ihr bestürmtes Gesicht.

„Darum sollst du dir keinen Vorwurf machen, Renate. Die Jugend vergißt schnell einmal, da sie auf das Alter Rücksicht nehmen muß. Aber es wäre mir lieb, wenn du das gar zu wilde Reiten lassen wolltest. Ich Sorge mich immer namenlos um dich. Wenn du einmal stürztst und zu Schaden kämst — es wäre furchtbar.“

„Ach, darum brauchst du dich nicht zu bangen. Ich sitze auf Wotans Rücken fest und sicher — wie auf diesem Stuhl.“

„Auch die besten Reiter sind schon zu Fall gekommen. Ich weiß, ja, wie gern du zuweilen mit „Wotan“ so allerlei kleine Reiterstücken unternimmst und, offen gesagt, ich bewundere dich. Mir ist immer sehr unbehaglich zumute, wenn ich auf dem Pferde sitze.“

„Und ich Unband muß dann noch solche Streiche machen. Zank' mich nur lässig aus, Herzensvater!“

„Tuft es ja schon selbst“, sagte er lächelnd, entzückt ihr reizvolles Gesicht betrachtend. „Es ist auch alles gut abgelaufen. Baron Veyningen holte dich noch vor dem Sprung ein.“

Ein feines Lächeln erschien auf Renates Stirn.

„Hattest du ihn darum gebeten?“

„Nicht direkt. Aber er sah meine Angst. Weißt du, vor Veyningen geniere ich mich nicht. Der macht sich nicht lustig über mich wie die anderen, wenn mir ein kleines Un-

geschick passiert. Ueberhaupt — Veyningen ist ein wirklich vornehmer Mensch, der mich nie fühlen läßt, daß er mich nicht als seinesgleichen betrachtet. Die anderen haben immer etwas in ihrem Wesen mir gegenüber, was ich ihnen als Mangel an Takt auslegen könnte.“

Renate sah mit gekrauter Stirn versunken ins Peere. „Und Veyningen nimmst du aus? Ich glaube, er weiß nur besser zu verbergen, was er denkt. Jedenfalls hatte ich ihn für hochmütiger und dunkelhäutiger als die anderen, entgegnete sie bitter.“

„Das glaube ich nicht, Renate.“

„Ach — Veyningen ist eben dein Vorzug. Wir wollen nicht darum streiten. Laß uns von etwas anderem reden. Da sitzt du nun gar heut am Sonntag abend bei deinen Büchern. Ich sehe eine endlose Zahlenreihe. Wirft du dir niemals Ruhe gönnen?“

„Dazu habe ich viel Zeit, wenn ich einmal nicht mehr arbeiten kann. Dann hat aber mein Leben nur noch haubt Wert. Ich liebe meine Arbeit, wie einen köstlichen Genuß. Erst, als ich jung war, schaffte ich unermüdet, um deiner lieben Mutter, die zart und fein war, ein gutes, beglücktes Leben zu schaffen. Als sie mir dann in der Blüte ihrer Jahre entziffen wurde, gab mir die Arbeit Trost. Dann freute ich mich, daß meine Arbeit dir ein glänzendes Leben schaffte. Und nun bin ich so eins damit geworden, daß ich sie freiwillig nicht missen möchte.“

Renate strich zärtlich über seine kahle Stirn. „Fast möchte ich dich beneiden“, sagte sie versunken. „Mein Leben nützt niemand.“

Er zog sie fest an sich.

„Mir bist du der Sonnenschein, der mich froh macht. Und Tante Josephine's Glück bist du auch. Ist das nicht viel. Der eine nützt durch seine Taten, der andere durch sich selbst. Und eines Tages werden auch ernste Pflichten an dich heranreten — wenn du dich verheiratest.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht von dir fort. Niemand hat mich so lieb wie du. Und wenn ich kein Sonnenschein bin — soll ich dich im Schatten lassen“, sagte sie halb ernst, halb scherzhaft.

Am Fuße des Ranzelbügels standen zwei Abendmahlstische, Ausbläser mit Sand gefüllt trugen die Kerzen. Und nun sammelten sich um den Hügel im Halbkreis bis in die Rücken hinein Offiziere und Mannschaften, Infanterie und Kavallerie, in drei Reihen 930 Mann. Am Mantel die Lehmschürzen vom Schützengraben, das Gesicht vom Kriegsbart umrahmt, das Auge voller Ernst und Gütmütigkeit, so standen sie da und langen voll Inbrunst zu den Tönen einer französischen Geige mit wundervollem Ton: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir“ und „Wie soll ich Dich empfangen“. Es half alles mit zu einer ganz einzigartigen Empfänglichkeit für das Gotteswort: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopf an“: der Kanonendonner draußen, die Erinnerung an die Heimat und das sich nähernde Weihnachtsfest. Es ging aus wie Jakob in der Wüste, als er nach dem Traum von der Himmelsleiter von seiner Umgebung sagte: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels!“ Wir werden sie nicht vergessen, die Höhlenkirche von L.

II Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, 2. Januar 1915.

Die Beurteilung deutscher Militärärzte in Frankreich hat nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen rechtlich denkenden Kreisen des Auslandes das größte Erstaunen und Entsetzen hervorgerufen, da an der Ungerechtigkeit dieses Urteils kein Zweifel besteht. Unter diesen Umständen gewinnt der Bericht eines gefangenen und nach vielen Quälereien wieder freigelassenen deutschen Arztes besoneres Interesse, der in der Nummer 49 der „Gartenlaube“ erschienen ist. Dr. Theo Malade schildert dort in seinen 5. Feldbrief die letzten Tage seines Aufenthalts auf französischen Boden, die Ankunft und wunderbare Aufnahme in der Schweiz und die Rückkehr in die Heimat. Der Brief stellt eines der interessantesten Dokumente aus dem großen Völkerringen dar, in dem unsere Gegner nicht aufhören, uns mit Haß, Lügen und Verleumdungen zu überschütten.

Vom Muskettier zum Leutnant. Laut Erlaß des Kaisers wurde der Offiziersstellvertreter Otto Thees aus Hasselbach zum Leutnant befördert. Thees befand sich als Unteroffizier beim Generalstab des 20. Armeekorps und zwar als Meldereiter. Im September erwarb er sich in Ostpreußen das Eiserne Kreuz 2. Klasse, weil er als Führer einer größeren Patrouille 300 Kosaken in Rosengärten vernichtete. Am 15. Oktober hatte Thees den Auftrag, von Zwangorod nach Radom zu reiten und Verstärkung heranzuführen. Auf diesem Wege — Thees war von zwei Rekruten begleitet — überraschte er eine Kosakenabteilung, die kurz zuvor eine Dragonerpatrouille niedergemacht und deren Meldung sich angeeignet hatte. Thees kam ihnen auf die Spur. Da seine Kameraden nicht so gut reiten konnten, mußte Thees das Gefecht mit den Kosaken allein aufnehmen. Ueber eine Stunde beschloß er die feindliche Schwadron, dann kamen seine Kameraden, und sie gingen zu Drien gemeinschaftlich zur Attacke vor. Ueber 100 von dieser Schwadron blieben liegen, der Rest ergriff die Flucht. Als Thees die Toten untersuchte, fand er die Meldung der Dragonerpatrouille und noch eine Unmenge wichtiger russischer Pläne. Als Thees die Verfolgung aufnahm, erhielt er einen Langensich in die linke Brustseite. Die Wunde brach ab, und Thees ritt mit seiner Wunde noch 15 Kilometer. Zwei Kilometer vor dem Schützengraben sank er, bewußtlos vom Pferde, was von dort aus beobachtet wurde. Man brachte ihn heran und verband ihn: da fand man in den Schriften, daß die Russen mit 20 Armeekorps aus Warschau und Zwangorod ausgebrochen waren und schon 4 deutsche Armeekorps fast eingeschlossen hatten. Sofort wurde der Rückzug angetreten. Thees erhielt vom Generalfeldmarschall v. Hindenburg das Eiserne Kreuz 1. Klasse und wurde zum Offiziersstellvertreter ernannt. Jetzt wurde er zum Leutnant befördert.

Wie Helden sterben. Ueber den Heldentod des Dragoners Meier aus Sandersheim wird von einem Augenzeugen berichtet: Eine Dragoner-Patrouille hatte im Westen zwei Orte zu beobachten und wurde unerwartet von einer größeren Anzahl Franzosen angegriffen. Der eine wurde sofort schwer verwundet, dem zweiten das Pferd erschossen. Nur mit der Lanze bewaffnet, wird Meier in eine Ecke gedrängt und erhält bald acht Verletzungen. Aber auch mancher

seiner Feinde hatte seine Fehlstunde an seinem Körper zu spüren. Doch die Uebermacht ist zu groß und der Tapfere wird aufgefordert, sich zu ergeben. Da reißt er seinen Rock auf, schlägt auf die Brust und ruft: „Hier ist ein deutsches Herz, das ergibt sich nicht“. Von einem Langensich in den Unterleib getroffen, bricht er zusammen. Nach zwei Tagen wurde er von seinen Leuten erlöst. Auf dem Friedhofe von Metz haben ihm deutsche Kameraden und Landsleute, Braunschweigische Landsturmleute ein neues Grab geschaufelt und ihn mit allen militärischen Ehren beigesetzt. Maurer und Steinmetzen des Bataillons errichteten ihm ein würdiges Denkmal und der Major Rittmeyer feierte am Grabe in packenden Worten die Heldentaten unseres gefallenen Kameraden.

Weihnachten bei den „Barbaren“.

Ein Militärarzt schreibt aus dem Felde: In den Lazaretten in Dum im nördlichen Argonner Walde fand am hl. Abend eine Weihnachtsfeier statt. Die Verwundeten bekamen alle ein Paket mit Liebesgaben — für die französischen Verwundeten, die in jeder Beziehung wie unsere eigenen Leute gepflegt werden, was ärztliche Behandlung, Essen usw. anbelangt, hielt ein Feldgeistlicher unter dem brennenden Weihnachtsbaum eine französische Ansprache. Jeder Franzose empfing auch ein Weihnachtspaket. Die Leute waren darüber so gerührt, daß sie weinten und einzelne den Pflegerinnen die Hände küßten. Als wir sie zwei Tage darauf in einen Krankenzug luden und dabei umgebahrt wurden, hüteten sie mit strahlenden Augen sorgsam ihr Paket mit dem aufgedruckten roten Kreuz und der Inschrift „Weihnachten 1914“, daß es ja nicht abhanden komme. Sie wollten, so erklärten sie, von dieser Weihnachtsfeier an ihre Angehörigen nach Frankreich schreiben, daß man dort besser über die deutschen „Barbaren“ unterrichtet sei. — Kehnliche Feiern mit Beherung fanden auch in den Lazaretten in Montmedy, Stenay und sonstwo statt.

Bayerische Scharfschützen.

Daß auch im gegenwärtigen Krieg mit seinen Millionenheeren die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes noch große Erfolge zu erzielen vermag, geht aus einem Feldpostbrief hervor, den ein bei einem bayerischen Truppenteil stehender Ulmer Arzt an die Ulmer Schützengilde gerichtet hat. Es heißt da in dem Briefe: Besonders hervorzuheben hat sich der Reservist Herrenreuter, ein echt bayerisches Original, das in der Geschichte dieses Krieges sicherlich ein eigenes Blatt gewidmet bekommt. Nicht weniger als 173 Franzosen hat er vor Augen einzeln abgeschossen. Auf 400 bis 600 Meter hat er ein Kopfziel fast mit Sicherheit auf den ersten Schuß. Ich glaube, dieser Mann hat im Kriege die wenigsten Patronen verschossen. Mehr als zwei Kugeln braucht er nicht für einen Volltreffer. Sein Gewehr gibt er Tag und Nacht nicht aus der Hand. Alle Taschen hat er voll Patronen stecken. Französische Gefangene haben uns erzählt, daß man bei ihnen diesen Baumschützen kenne und fürchte. Deshalb haben die Franzosen sogar mit Artillerie auf seinen Hochland geschossen. Er hat das Eiserne Kreuz und wird in den nächsten Tagen mit der goldenen Tapferkeitsmedaille geschmückt werden.

„Wer flieht, wird gehängt.“

Aus Rußland schreibt ein Mitarbeiter einer schwedischen Zeitung: Bei Anfang des Krieges ließ Großfürst Nikolaus die ersten Beamten der Intendantur zu sich rufen. Sie fanden sich zur bestimmten Stunde in vollem Paradeanzug, reich mit Orden geschmückt, bei ihm ein, sehr geschmeichelt über die hohe Ehre, die ihnen widerfahren war. In einem Halbkreis standen sie eine gute Stunde mit versagenden Beinen wartend da. Endlich trat der Großfürst ein. Mit unglaublich biegsamen Rücken grüßten sie den hohen Allmächtigen, der sie kaum eines Blickes würdigte. Vom Scheitel bis zur Sohle musterte er mit durchdringenden Blicken den einen nach dem anderen. Die Situation wurde unaussprechlich drückend; schließlich hörte man folgende Worte des Großfürsten hart und scharf durch den Saal: „Wer flieht, wird gehängt“.

Martin Luther und Heinrich VIII.

In der Täglichen Rundschau (Unterhaltungsbeilage Nr. 258) veröffentlicht D. Bankmader folgenden Artikel: 1522 hatte König Heinrich VIII von England an den Kaiser und den Papst Schmähbriefe über Luther geschrieben. Luther hatte ihn darauf in einer Gegenschrift als „frechen Lügner und hirnlosen, königlichen Narren“ abgefertigt. Nach ein paar Jahren

wurde in Luther durch den Bericht des vertriebenen Dänenkönigs Christian der Glaube erweckt, Heinrich sei jetzt dem Evangelium zugeneigt. Seinem Evangelium zuliebe bezwang der Eiskopf sich, einen demütigen Entschuldigungsbrief über seine Schrockheit an den König zu schreiben und ihn zu bitten, seine Lehre doch noch einmal zu prüfen. Voll pharisäerhaftem Hochmut schickte ihm der edle Brite die Versicherung, daß Luther seinen Lohn in der Hölle ernten werde. Um Luther recht zu kränken, hatte er ihm diese christliche Antwort durch des Reformators Erzfeind Herzog Georg von Sachsen zugesandt. Luthers Freunde waren über den Brief empört und betrübt. Er selbst aber spottete mit derbem Humor über sich, er sei und bleibe ein Eschaf. Man habe ihm so viel gute Worte eingeschickt, bis er trunken geworden sei und geglaubt habe, seine Lehre könne beim König von England eine gute Stunde treffen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er auf einen Schelmen zwei gesetzt, und wenn sie ihm wegen eines Stiches gerührt hätten, ihnen zur Buße noch 30 Stiche nachgegeben. Damals wie heute die einzige Verkehrsform, die auf unseren lieben Better Eindruck macht.

Vom Bäckertisch.

Die soeben erschienene Nr. 39 des „Simplicissimus“ enthält folgende Zeichnungen: „Neujahrswunsch 1915“ (mit Gedicht) von Th. Th. Heine, „Kriegsberichterstatter im Felde“ und „Die Entwicklung des britischen Löwen“ von C. D. Petersen, „Sir Edwards Neujahrprogramm“ von D. Gulbranson, „Silvesterpunsch“ von E. Thöni, „Kriegsmäzene“ von Karl Arnold, „Die Sensationen d. Saison“ von B. Wennerberg, „Der weiße Jar“ von Blix und „Der Schmied“ mit Gedicht von Wilhelm Schulz. Textlich ist die Nummer ausgestattet mit einer Skizze: „Ruth“ von Katarina Botsh und je einem Artikel: „Deutsche und russische Ausrüstung“ und „Wie es den Russen endlich gelang, einen Flieger abzuschießen“; ferner mit je einem Gedicht: „Dritter Klasse“ von Hans Friedrich, „Kalendartisches“ von Gideon Gum und „Die Frau“ von Berthold Viertel, sowie mit zwei Beiträgen unter „Lieber Simplicissimus“.

Edward Grey.

Von Friedrich Jacobsen.

Du lebst. Ich möchte nicht dein Dasein tragen;
Den Wahnsinn würd' ich fürchten und die Nacht!
Noch lebst du. Wird man dich im Grimm erschlagen,
Wenn Englands Volk aus seinem Wahn erwacht?
Es kann geschehn, doch will ich's nicht verbürgen,
Wir wissen, wie das Recht auf Krücken schleicht.
Schon manchen sah man eine Welt erwürgen,
Dem doch die Nachwelt falschen Lorbeer reicht.

Einst mußt du sterben. O, du wirst dich wehren,
Du bist kein Schwächling, keines Lasters Knecht!
An deinem Mark wird keine Krankheit zehren,
Des Todes Beute ist des Todes Recht.
Und dennoch, Grey — wenn einst der große Mäher
Den Weg betritt, den Weg zu deinem Haus,
Nicht hastig, aber näher, immer näher:
Dann Edward Grey — —
Das denkt kein Mensch sich aus!!

Denn er kommt nicht allein. Ich seh sie schweben,
Die graue Schar — schier endlos, wie mir scheint.
Sie reden nicht. Nur ihre Augen leben,
Die tränenlosen, die sich blingweint.
Die Mütter, Grey! Genossen jener Armen,
Die dich in Hoffnung und in Schmerz gear,
Dich unterwies in menschlichem Erbarmen,
Als diese Erde noch kein Friedhof war.

Mütter sind mächtig! Zwar sie leiden wehrlos,
Sie geben alles, und sie ernten Gram,
Doch ihre Klagen machen jeden ehlos,
Der einen Krieg wie diesen auf sich nahm.
Den Krieg um Nüchternheit und schände Pfunde,
Mit Waffen, die der Wilde kaum vergeißt — —
Es graut mir, Grey, vor deiner Todesstunde
Und vor dem Richterspruch der Ewigkeit!

*) Das Gedicht ist der 15. Kriegszusammenhang des „Daheim“, Verlag der Daheim-Expedition (Böhlgen u. Klasing), Leipzig, entnommen.

„Sonnenchein wirkt auch von ferne, Kind. Im Ernst, es wird Zeit, daß du dich mit dem Gedanken vertraut machst. Du bist zweiundzwanzig Jahre alt.“

„Willst mich gar los werden.“

„Nein, aber ich möchte dich glücklich verheiratet sehen. So einen Mann wie Lehingen — den wünsch ich dir.“

Sie blickte ins Leere.

„Schon wieder Lehingen“, sagte sie leise.

Und dann fuhr sie fort: „Du möchtest mich gern an einen Edelmann verheiraten. Warum nur, Papa?“

Er stützte den Kopf in die Hand und sah sie mit seinen Augen, guten Augen an.

„Weil du selbst ein Adelsmensch bist, Renate. Nein, — laß mich nicht. Dein Vater rükt sich nicht umsonst mit zeitlichen Schlagwörtern. Ich las das Wort irgendwo und es blieb mir haften — weil es auf dich paßt. Trotz deiner bürgerlichen Herkunft bist du ein Adelsmensch, wie es auch unter den Edelleuten Plebejer gibt.“

„Du siehst mich durch die rosige gefärbte Brille väterlicher Liebe.“

„Meine Augen durchdringen auch eine solche Brille sehr scharf genug. Und ganz offen, ich sehe dich gern als die Frau eines Edelmannes. Aber nicht nur der Geburt nach möchte er es sein, sondern bis ins Herz hinein. So ein echter Ritter ohne Kurdt und Tadel. Das wäre mein Traum, trotzdem ich ein schlichter Mann aus dem Volke bin. Nur einen einzigen kenne ich, der alle Vorzüge eines solchen Edelmannes besitzt. Das ist Lehingen. Der ist auch ein Adelsmensch wie du.“

Renate strich sich hastig über die Stirn.

„Armer Papa! — Solch ein Adelsmensch wird mich schwerlich zur Frau begehren. Daraus mußt du dich fügen — und ich mich auch. Ich werde wohl ledig bleiben. Einen von denen, die mich haben wollen, mag ich nicht, und einer, wie ich ihn mir wohl zum Manne wünsche, nimmt mich nicht. Wahrscheinlich bin ich in dieser Beziehung zu anspruchsvoll. Ich habe an allen etwas auszusetzen. Und nun gar Baron Lehingen! Wenn der wüßte, daß du an ihn gedacht hast in dieser Beziehung, er würde verächtlich die Achseln zucken.“

„Nein, Renate, du verstehst Lehingen vollständig, das

hab ich schon oft bemerkt. Stolz ist er — und mit Recht, jeder echte Mann darf es sein. Aber hochmütig und dünnhäutig, wie du ihn schildest, ist er nicht. Die anderen, die dir huldigen und sich dabei über Tante und mich lustig machen, weil wir anders sind als sie, besitzen diese Fehler. Lehingen nicht.“

„Wie ich sie alle verachte und verabscheue, diese heuchlerischen Edelleute. Was sind sie gegen dich? Du stehst ihnen weit über ihnen. Weil sie zufällig von abtügen Eltern abstammen, glauben sie sich über dich erheben zu können. Und meist haben sie mit ihrer Geburt schon alles Verdienst erschöpft. Etwas Verdienstvolleres haben sie jedenfalls nicht weiter getan. Wenn du wüßtest, wie widerwärtig mir ihre Huldigungen sind. Sie gelten ja nur deinem Geld. Dazu bist du ihnen gut genug, ihre Taschen zu füllen. Mich würden sie nur als lästige Zugabe zu meinem Vermögen mit in den Kauf nehmen. — Pfui! — — —“

Sie war aufgesprungen und ging erregt im Zimmer umher.

„Nicht so heftig, Kind“, mahnte Hochstetten. „Man muß nicht so hart urteilen über die Fehler seiner Mitmenschen.“

Sie umfachte ihn zärtlich.

„Ja du — du bist groß und gut. Ich kann nicht so milde denken, wie du.“

„Weil du noch jung bist und das Leben nicht kennst. Je älter man wird, je mehr man einsehen lernt, daß kein Mensch ohne Sünde und Fehler ist, je nachsichtiger wird man in seinem Urteil. Laß dich nicht verbittern, Renate, weil sich Menschen in deine Nähe drängen, die nach deinem Reichtum trachten. Das Schicksal teilt du mit allen reichen Leuten.“

„Dann ist es doch eigentlich kein Glück, reich zu sein.“

„Es haßt auch Segen am Reichtum. Sorge immer dafür, daß du ihn dir zunutze machst.“

„Wenn das so leicht wäre“, seufzte sie.

Er streichelte ihre Wangen.

„Das wird alles von selbst kommen, Kind. Du hast gottlob das Herz auf dem richtigen Fleck. Nur hüte dich

vor Verbitterung und Härte. Dein ungestümer Sinn geht leicht mit dir durch. Das wird sich aber schon ausgleichen mit der Zeit. Wenn du erst dein Herz an einen Mann verloren hast, dann wird die Liebe deine Lehrmeisterin sein — — —“

Renate schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht daran, daß ich solche Liebe empfinden kann.“

Hochstetten lächelte.

„Auch dein Tag wird kommen. Vielleicht ist er nicht mehr fern.“

Renate starrte eine Weile gedankenlos vor sich hin. Dann raffte sie sich auf.

„Jetzt gehe ich aber und störe dich nicht länger. Sonst kommt du so spät zu Bett. Gehe du deine Geschäfte nicht erledigt hast, gönnt du dir doch keine Ruhe. Gute Nacht, mein lieber, lieber Papa.“

„Gute Nacht, Herzlieb. Schlafe gut.“

Einige Wochen waren vergangen. Baron Lehingen kam jetzt häufiger als sonst nach der Waldburg. Früher suchte er Hochstetten meist in seinem Kontor auf, wenn er geschäftlich mit ihm zu unterhandeln hatte. Jetzt kam er meist um die Zeit, wenn dieser zu Hause war. Dabei traf er natürlich oft mit den Damen zusammen.

Immer blieb er höflich, wohl und gelassen. Nur seine Augen hatten jetzt zuweilen einen forschenden Blick, der Renate reizte, fast unartig gegen ihn zu sein.

Einmal, als sie ihm eine heftige, unhöfliche Antwort gab auf eine höfliche, läbliche Frage, sah sie, daß ein Lächeln um seinen Mund huschte. Sie hielt es für Spott und wurde dunkelrot vor Unmut.

Meist entfernte sie sich bald unter irgend einem Vorwand, wenn er allein zugegen war.

Einigemale begegnete sie ihm, wenn sie mit einer Schar von Verehrern spazieren ritt. Dann grüßte er nur höflich und sprach einige Worte mit ihren Begleitern, ohne sich anzuschließen.

Für den Frankenstein kam fast täglich herüber, zuweilen in Begleitung seiner Mutter.

(Fortsetzung folgt.)